

80 JAHRE

BEFREIUNG

Ein Magazin der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg



LIEBE LESERINNEN UND LESER!

Es freut mich, Ihnen das aktuelle Magazin der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg präsentieren zu können. Die neue Ausgabe wagt nicht nur einen kritischen Blick zurück, sondern stellt sich auch die Frage nach der Zukunft der Erinnerungskultur.

Am Vorabend des 80. Jahrestages der Befreiung ist die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg ein lebendiger und vielschichtiger Erinnerungsort. Obwohl als eine der ersten KZ-Gedenkstätten in Europa gegründet, fristete der Ort bis 1995 ein erinnerungskulturelles Schattendasein. Im Vergleich zu Lagern wie Auschwitz, Dachau und Buchenwald war Flossenbürg beinahe vollständig aus dem gesellschaftlichen Gedächtnis verschwunden. Große Teile des Geländes waren für andere Zwecke genutzt, die Spuren des einstigen Lagers bewusst überformt oder zerstört worden. Dass sich aus dem vergessenen Erinnerungsort innerhalb der letzten 30 Jahre eine Gedenkstätte entwickelt hat, die der internationalen Bedeutung Flossenbürgs gerecht wird, ist das Verdienst vieler Menschen und wäre ohne deren unermüdliches Wirken nicht möglich gewesen. Dafür möchte ich allen meinen aufrichtigen und tiefen Dank aussprechen.

Der 80. Jahrestag sollte uns aber auch dazu mahnen, es nicht zu dulden, dass weltweit immer mehr Menschen Demokratie, Freiheit und Vielfalt in Frage stellen und die Geschichte für ihre Zwecke missbrauchen. Es ist an uns, die Werte unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung jeden Tag aufs Neue zu verteidigen. Dafür stehen die Stiftung Bayerische Gedenkstätten und die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg mit all ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Karl Freller

Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten



32

Der Förderverein: gestern, heute und in Zukunft

Mitglieder im Gespräch mit Friedrich Peterhans



4 Schwellensituation Befreiung

Sieben Geschichten über das Kriegsende

12 Haben wir versagt?

Ein kritischer Blick auf die deutsche Erinnerungskultur

16 Erinnerungsort Flossenbürg

Bilder aus acht Jahrzehnten

27 Live-Kicker spielen und mit Überlebenden reden

25 Jahre Jugendbegegnungen in Flossenbürg

30 Gespräche, Zitrusfrüchte & Sliwowitz

Reflexionen über die Begegnungen mit KZ-Überlebenden

38 Stimmen aus der Flossenbürg-Community

Wünsche und Visionen

42 Auf den Punkt gebracht

Monika Grötsch erzählt über die Arbeit als Rundgangsleiterin

SCHWELLEN- SITUATION BEFREIUNG

Mitte April 1945: Der Lagerkomplex Flossenbürg beginnt, sich aufzulösen. Die SS treibt die Gefangenen aus dem Stammlager und den Außenlagern in Richtung der noch bestehenden Lager in Dachau, Mauthausen und Leitmeritz. Viele kommen dort nie an. Sie werden während der Märsche von der SS ermordet, brechen vor Entkräftung zusammen oder erleben die Befreiung durch alliierte Truppen auf der Strecke. Während das Hauptlager Flossenbürg bereits am 23. April befreit wird, steht das Außenlager Leitmeritz noch bis zum 8. Mai unter der Kontrolle der SS. Obwohl mit der Grausamkeit des Krieges vertraut, sind die alliierten Truppen auf eine humanitäre Katastrophe dieses Ausmaßes kaum vorbereitet. Trotz ihres Bemühens um eine schnelle medizinische Versorgung sterben dennoch viele Überlebende kurze Zeit nach der Befreiung an den Folgen der Haft. Diejenigen, die sich noch aus eigener Kraft auf den Beinen halten können, helfen bei der medizinischen Versorgung ihrer Kameraden, organisieren erste Gedenk-

feiern, legen Zeugnis ab, suchen nach Verwandten und Freund*innen oder Wegen, um in ihre Heimat zurückzukehren. Die nachfolgenden Beispiele verdeutlichen, wie die Schwellensituation Befreiung von Betroffenen erlebt wurde und wie sie versuchten, einen Weg zurück in die Normalität zu finden. Dabei wird deutlich, dass die Befreiung nur für die wenigsten ein freudiges Ereignis war. Die Schatten der Lagerhaft reichen weit über 1945 hinaus.



Jetzt muss ich unterbrechen, die Befreier sind da !!!!!!!
es ist der 23.4.45. 10.50 Uhr !!!!!!!
B e f r e i e r

Ich habe den bereits gehaltenen Schild aufgehängt: Prisoners
Happy End - WELCOME. - und sofort die ersten Anweisungen
bezüglich versteckten Waffen gegeben. Ein Leutnant mit 4 anderen
Soldaten haben alles betrachtet und jetzt kann ich weiterschreiben.

DER ERSTE BERICHT

Am Abend des 22. April 1945 sitzt Emil Lešák im weitgehend geräumten KZ Flossenbürg vor einer Schreibmaschine. Jetzt, da sicher ist, dass vorrückende Truppen der US-Armee das Hauptlager bald erreichen werden, verfasst er einen Bericht. In den Tagen zuvor vollzog die Lager-SS hektische Absetzbewegungen und zwang tausende entkräftete Häftlinge ohne Proviant und Ausrüstung auf Gewaltmärsche nach Süden. Das Schreiben gelingt ihm mühelos, vor der Haft war er Journalist gewesen. Er ordnet Gedanken und Erinnerungen und beginnt seine Niederschrift um 21:15 Uhr.

Seiner Chronistenrolle ist er sich sehr bewusst. Er bezeuge, schreibt er, was sich seit seiner Ankunft in Flossenbürg am 17. August 1942 ereignete. Am Nachmittag des 23. April 1945 wird er einen zwanzigseitigen Bericht auf Deutsch verfasst haben. Bewusst nutzt Lešák die Sprache der Täter, denn ein Schriftstück in seiner Muttersprache Tschechisch würde den US-Amerikanern mutmaßlich wenig nützen. Tatsächlich finden seine Aufzeichnungen Eingang in die Ermittlungen zu den Nürnberger Prozessen und dem in Dachau verhandelten Flossenbürg-Hauptprozess gegen 45 Angeklagte.

Lešáks Bericht zeichnet sich durch seine Beobachtungsgabe und durch seine Deutschkenntnisse aus, die es ihm während der Haft ermöglichten, statt körperlicher Zwangsarbeit schonende Büroarbeiten auszuführen. Zugleich bekam er so Einblick in das Funktionieren des Konzentrationslagers.

Gelegentlich passiert es Lešák, dass er die Rolle des Beobachters und nüchternen Chronisten aufgibt und der Zeuge stärker in den Vordergrund tritt, etwa wenn er einzelne SS-Männer und Funktionshäftlinge (Kapos), ihre Aufgaben und Charakterzüge beschreibt. Seine unbändige Freude über den Moment der Befreiung wird schlaglichtartig deutlich und lässt sich exakt bestimmen.

„Jetzt muss ich unterbrechen, die Befreier sind da!!!!!! Es ist der 23.4.45. 10.50 Uhr!!!!!! Ich habe den bereits gehaltenen Schild aufgehängt: Prisoners Happy End – WELCOME.“

Nach der auch im Schriftbild sichtbaren Unterbrechung ruft sich Lešák zur Ordnung und schreibt weiter. Seine Aufzeichnung trägt als Beweisstück dazu bei, dass fast alle Angeklagten im Flossenbürg-Hauptprozess zu Haftstrafen, einige auch zum Tode verurteilt werden.

Timo Saalmann

AUS SICHT DER BEFREIER

„Habt ihr die Gruben voll menschlicher Asche gesehen?“, fragt Richard Goldstein seine Eltern in einem Brief vom 30. April 1945, in dem er seine Eindrücke vom wenige Tage zuvor entdeckten Konzentrationslager Flossenbürg teilt. Was er wahrnimmt ist für ihn der Beweis einer grundlegenden Feindseligkeit der Deutschen, weswegen er nie wieder an Deutschland denken könne, ohne dabei Abscheu und Hass zu empfinden. Für all jene, die das Lager nicht selbst gesehen hätten, sei das Ausmaß an Menschenfeindlichkeit unvorstellbar. Gleichzeitig ist Goldsteins Brief auch Ausdruck einer enormen Überforderung, die die Befreiung des Lagers bei allen Beteiligten, auch den Befreiern, auslöst. Die zumeist jungen Soldaten merken schnell, dass das symbolische Öffnen der Tore nur der Anfang eines langen, komplexen, chaotischen, tragischen und traumatisierenden Prozesses ist.



Filmstills aus den Aufnahmen des US Army Signal Corps, 30. April und 4. Mai 1945



Die Befreiung der Lager ist kein erklärtes Kriegsziel, Flossenbürg wird beinahe en passant entdeckt. Dementsprechend gering ist das Vorwissen, mit dem Goldstein und viele seiner Kameraden dem Lager begegnen. Herrscht zu Beginn noch eine aufgeregte Erwartung, so ist unter den Eindrücken der Lagerrealität voller Leid und Tod nur noch Leere und erschütterte Verbitterung zu spüren. Goldstein berichtet von Gesprächen mit Befreiten, die mehr tot als lebendig sind und sich schuldig fühlen dafür, dass ausgerechnet sie überlebt haben und all die anderen nicht. Er erzählt von Leichenbergen und der Maschinerie des Todes und dass er niemals mehr derselbe sein würde. Der junge Mann scheint getrieben davon, Zeugnis ablegen zu wollen, obwohl er eigentlich alles nur noch vergessen will. Ähnlich wie ihm ergeht es vielen Befreiern, die aufgrund ihrer Kampfeinsätze zwar an die Allgegenwärtigkeit des Todes im Krieg gewöhnt waren, aber trotzdem oft über Jahrzehnte damit ringen, ihre Erinnerungen an die Zustände im befreiten Lager, die sie häufig nur taten- und hilflos bezeugen können, in Worte zu fassen. Dennoch ist es wichtig, nicht nur als eine Art der persönlichen Verarbeitung, sondern auch als ein entscheidender Beitrag für unser Verständnis von Befreiung als Schwellenzustand.

Tamara Heger

VELEŠÍN

Velešín, Südböhmen, 8. Mai 1945. Während der Krieg fast überall in Europa bereits zu Ende ist, befindet sich Böhmen noch immer unter deutscher Besatzung. Velešín liegt an der vereinbarten Demarkationslinie, an der die US-amerikanischen Truppen mit der Roten Armee zusammentreffen sollen. Das einzige Militär in der Gegend sind die sogenannten Wlassow-Einheiten, also russische Soldaten, die ursprünglich auf deutscher Seite kämpften, nun aber die tschechischen Aufständischen unterstützen.

An Velešín vorbei führt die Bahnlinie ins österreichische Linz. Sie ist in diesen Tagen von Militärtransporten und Flüchtlingskonvois mit Deutschen auf dem Weg nach Westen überlastet. Der Chronist der Stadt beschreibt die Atmosphäre der letzten Kriegstage: „Die Nerven eines jeden waren schon so angespannt, dass wir die Befreiung nicht nur von der körperlichen, sondern auch von der seelischen Bedrängnis sehnlichst erwarteten.“

Während vielerorts in Europa das Ende des Krieges gefeiert wird, trifft in Velešín die Nachricht ein, dass die SS ungeachtet der bedingungslosen Kapitulation einen Zug voller KZ-Häftlinge durch den Ort leiten will. In der Nähe von Velešín zwingen tschechische Eisenbahner den Zug zum Anhalten. Etwa 2000 der meist erschöpften und kranken Häftlinge werden zum nahe gelegenen Fußballplatz transportiert, wo der örtliche Sanitätsdienst erste Hilfe leistet. Es wird eine humanitäre Aktion gestartet, wie sie das Städtchen noch nie gesehen hat.

Unter den Helfenden ist Růžena Růžičková, die Witwe von Josef Růžička, dem ehemaligen Direktor der städtischen Schule. Der tschechische Patriot war früh wegen seiner offenen antinationalsozialistischen Haltung inhaftiert worden und starb 1942 im Konzentrationslager Auschwitz. Selbstlos behandelt Růžičková die Kranken. Der direkte Kontakt mit ihnen hat für die Frau fatale Folgen. Sie erkrankt tödlich an Typhus. Die Namen des Ehepaars sind heute auf einem Denkmal für die Kriegsoffer in Velešín zu finden.

Einer der befreiten Häftlinge ist der Franzose Maurice Corbeau, Vater von drei Kindern. Bis zu seiner Verhaftung lebte er als Bauer in der Nähe des kleinen Dorfes Veilleins in Zentralfrankreich.

Von dort wurde Corbeau 1943 über das Konzentrationslager Buchenwald in das Flossenbürg Außenlager Hradischko in Mittelböhmen verschleppt. Die Einwohner*innen von Velešín können ihm nicht mehr helfen. Er stirbt kurz nach seiner Befreiung. Sein Name ist heute auf dem Gefallenenehrenmal auf dem Friedhof von Veilleins zu finden.

Růžena Růžičková und Maurice Corbeau sind bei weitem nicht die einzigen Toten dieser Tage. Allein in Velešín werden insgesamt 13 ehemalige KZ-Häftlinge in einem Gemeinschaftsgrab beigesetzt. Ihre Geschichte erinnert daran, dass die Befreiung nicht nur Freude und Erleichterung brachte, und dass das Leid der Kriegsjahre nicht mit dem 8. Mai 1945 ihr Ende fand.

Pavla Plachá

Růžena Růžičková (rechts) mit weiteren Helfer*innen aus Velešín und ehemaligen Häftlingen



BEFREIT, ABER NIEMALS FREI



Auf dem abgebildeten Foto vom Eingang des Häftlingslagers des KZ Flossenbürg stehen zwei Angehörige der US-Army im Vordergrund: links Captain Moundy und rechts Major Samuel S. Gray Jr. Der rechts am Tor stehende Junge ist hingegen leicht zu übersehen. Es ist Jakob Szabmacher, der aus der polnischen Kleinstadt Bełżyce nahe Lublin stammt. Über fünf Jahre war er dem Vernichtungswillen der Nationalsozialisten ausgesetzt. Nur wenige der Jüdinnen und Juden, der Männer, Frauen und Kinder aus Bełżyce überlebten die Massaker und Selektionen in die Todeslager. Jakob war neun Jahre alt, als er zur Zwangsarbeit für die Heinkel-Werke nach Budzyń verschleppt wurde. Nach Monaten in der Salzmine von Wieliczka kam er im August 1944 als Häftling in das KZ Flossenbürg. Dort wurde er mit der Nummer 14086 registriert.

Jahrelang hat Jakob in der Welt der Willkür, der Ohnmacht und des Mordens gelebt – und überlebt. Das Lagertor von Flossenbürg markiert eine Schwelle, einen Übergang aus der Welt des Terrors und der Gewalt in ein Außen, das seit dem 23. April 1945 Freiheit bedeutet. Diese Torschwelle kann Jakob jetzt, nach dem Eintreffen der alliierten Truppen, endlich überschreiten. Der Fünfzehnjährige erhält von Major Gray die Aufsicht über das Tor. Er beobachtet wer kommt und geht und er wird Teil eines historischen Bilddokumentes.

Im März 1946 geht Jakob Szabmacher in die USA. Er nennt sich fortan Jack Terry. Jahrzehnte später sagt er in einem Interview, warum die Befreiung kein Freudentag für ihn war: „Die Befreiung, das war der traurigste Tag meines Lebens. Denn mir wurde bewusst, dass ich ganz alleine war. Ich war 15 Jahre alt und mir wurde klar, dass meine Eltern und meine Geschwister tot waren. Ich war allein. (...) Also, wenn Leute mich fragen, wann ich befreit wurde, kann ich nur sagen, ich wurde niemals befreit. Das Lager wurde befreit, aber ein Mensch mit dieser Erfahrung ist niemals frei.“

Christa Schikorra



DIE KINDER VOM KLOSTER INDERSDORF

Wenn Martin Hecht oder Shmuel Reinstein zu den Gedenkfeiern nach Flossenbürg kamen, steuerten sie meist ein bestimmtes Ziel an: Das Häftlingsregister im Untergeschoss des Museums. Sie wollten ihren Angehörigen und Freunden zeigen, dass sie 1945 erst kurz vor der Befreiung im Konzentrationslager Flossenbürg angekommen waren. Während die meisten ihrer Familienangehörigen im Holocaust umgebracht wurden, hatten sie als junge „Arbeitsfähige“ Auschwitz und andere Lager sowie brutale Evakuierungsmärsche überlebt. Im Häftlingsregister fanden sie es später schwarz auf weiß: Der 14-jährige Shmuel Reinstein war zusammen mit seinem älteren Bruder Meir aus Buchenwald nach Flossenbürg „überstellt“ worden, der 13-jährige Martin Hecht gemeinsam mit seinem Bruder Jakob aus dem KZ Groß-Rosen.

Martin und Jakob, Shmuel und Meir müssen bis zum 16. April 1945 im Konzentrationslager Flossenbürg ausharren, bis sie mit anderen jüdischen Häftlingen in einen Zug Richtung Dachau verfrachtet werden. In Schwarzenfeld wird der Zug irrtümlicherweise von der U.S. Air Force beschossen. Daraufhin werden die Elendsgestalten auf ihre letzten nächtlichen Märsche getrieben und am 23. April von amerikanischen Truppen bei Stamsried befreit.

Im Lazarett in Neunburg vorm Wald kommen Shmuel, Meir, Martin und Jakob wieder zu Kräften. Bei ihren ersten Gängen als Rekonvaleszente tragen sie

sich beim jüdischen Komitee in eine Liste ein. Sie geben an, über 16 Jahre alt zu sein und nach England auswandern zu wollen. Daraufhin kommen sie zusammen mit anderen jungen Überlebenden aus Flossenbürg ins International D.P. Children's Center Kloster Indersdorf.

Als im Oktober 1945 ein erster Transport von ca. 50 Kindern aus Indersdorf nach England gehen soll, standen auch die vier Jungen auf der Liste. Am Tag der Abreise wird jedem von ihnen ein Schild mit seinem Namen in die Hand gegeben. Die Idee dazu stammt von der UNRRA-Leiterin Lillian D. Robbins. Das Schild dient als Reisedokument, vor allem aber, um überlebende Familienangehörige aufzuspüren. Shmuel und Meir Reinstein finden so kurz vor ihrer Abreise nach England zwei ältere Schwestern wieder, mit denen sie dann stattdessen nach Israel auswandern. Martin und Jakob Hecht gehen mit dem Transport nach England.

Seit 2010 führte die Veröffentlichung der „Schilderbilder“ dazu, dass zahlreiche Überlebende in Israel, England, Kanada, Belgien, USA, Ungarn und Brasilien wiedergefunden und zu den jährlichen Gedenkfeiern nach Flossenbürg und Indersdorf eingeladen werden konnten. In den letzten Jahren zog es diese Ehemaligen dann auch gerne in die Flossenbürg Ausstellung „Was bleibt“, wo sie sich auf den Fotos von 1945 wiederfinden konnten: Äußerlich Jugendliche – aber innerlich?

Anna Andlauer



Die Geschwister Durnez (von links nach rechts): Gabriël, Michiel, Marcel, Daniël, Gilbert; 1938

Erwartung. ‚Marcel, wo ist Daniël und wo ist Gilbert? Wo sind deine Köfferchen und deine schönen Kleider?‘ Unterdessen war ich ausgestiegen und sagte: ‚Wir haben keine schönen Kleider und Koffer mehr.‘ Ich konnte nicht den Mut aufbringen, meiner Mutter die Wahrheit zu sagen. Sie stand da und starrte auf die offene Straßenbahntür, wo sie drei Söhne erwartet hatte. Ihre Vorstellung von einem glücklichen Wiedersehen war zerstört, und ich konnte nur stammeln: ‚Wie, Mutter, sind sie noch nicht da?‘ Ich konnte es ihr nicht sagen, ich wusste nicht, wie ich es ihr sagen sollte. Ich blieb stumm. Schließlich hatte sie keine Ahnung oder Vorstellung von dem Grauen, das wir erlebt hatten. Sie würde es nicht verstehen können. Sie ging dann noch drei oder vier Tage lang regelmäßig auf den Kirchplatz, in der Hoffnung, dass auch Daniël und Gilbert nach Hause kommen würden.“ Ein paar Tage nach seiner Rückkehr vertraute sich mein Vater schließlich seiner Patentante Martha, der Schwester seiner Mutter, an: ‚Ich nahm all meinen Mut zusammen. Es war eine große Erleichterung für mich, es sagen zu können. Eine Last fiel von mir ab. ‚Ja, Patin‘, sagte ich, ‚ja, sie sind tot‘, und ich brach in Tränen aus. Mehr konnte ich nicht tun. Meine Patin drängte mich, alles zu erzählen, was passiert war. Nach und nach kam es heraus.“

Yves Durnez

Mein Vater, Marcel Durnez, hat mir zwischen 1995 und 2008 viel über sein Leben berichtet. In der Zeit von 2007 bis 2008 hatte ich das Glück, jeden Sonntag mit ihm zusammensitzen. Dann erzählte er seine Geschichte, ich hörte zu, stellte hin und wieder Fragen und machte mir Notizen.

Marcel Durnez war zusammen mit seinen älteren Brüdern Daniël und Gilbert in den Konzentrationslagern Auschwitz, Buchenwald und Flossenbürg inhaftiert. Während er überlebte, starben meine Onkel in Flossenbürg. Auf einem Todesmarsch in Richtung Dachau wurde Marcel am 23. April 1945 befreit. Zusammen mit anderen belgischen Überlebenden versuchte er, zurück nach Belgien zu kommen. Die Fahrt nach Hause beschrieb er mir als langwierig, mit vielen Umstiegen. Kurz vor der Ankunft in seinem Heimatort Geluwe begann mein Vater sich zu fragen, wie seine Mutter wohl auf die Nachricht vom Tod ihrer beiden anderen Söhne reagieren würde. Als sie endlich vor ihm stand, war er wie gelähmt: „Es war der 18. Mai 1945, die Straßenbahn hielt auf dem Kirchplatz, die Tür öffnete sich und ich sah meine Mutter auf mich zukommen. Sie schaute mich an, dann links und rechts neben mich und hinter mich, aber da war niemand mehr, den sie kannte. Mit leerem Blick schaute sie weiter in den Straßenbahnwagen, auf der Suche nach einer unerfüllten

WEITER- LEBEN

„Dann begann ein neues Leben, aber es war eigentlich kein Leben. Jeder Tag war ein neuer Tag, aber ich streifte nur umher, ich wusste nicht, wo ich war, ich kannte kein Ziel. Ich versuchte per Anhalter zu fahren. Die Männer nahmen mich mit. Sie fragten mich: ‚Wohin willst Du?‘ Ich sagte: ‚Einfach irgendwohin.“



Der sowjetische Staat unterstellt Jekaterina Filippowna Dawidenkowa aufgrund ihrer KZ-Haft Kollaboration mit den Deutschen. Als ihr Mann, ein Offizier in der Roten Armee, befördert werden soll, wird er vor die Wahl gestellt, entweder seine Frau zu verlassen oder aus der Armee auszuschneiden. Dawidenkowa bleibt mit dem gemeinsamen Sohn alleine zurück.

Auf die Frage, wohin er wolle, hat der achtzehnjährige David Arben in der unmittelbaren Zeit nach seiner Befreiung keine Antwort. Für diejenigen, die wie Arben das Kriegsende erleben, ist der Moment der Befreiung mit unterschiedlichen Gefühlen verbunden. Während sich die einen freuen, überlebt zu haben, sind andere so stark geschwächt, dass sie ihre Befreiung kaum realisieren können. Wieder andere sind nach Jahren erstmals in der Lage, sich mit dem Verlust geliebter Menschen zu befassen. Hoffnungen, die den Häftlingen in den Lagern Halt gegeben hatten, erscheinen auf einmal ungewiss. Anders als während der KZ-Haft bedeutet Nachdenken über die Zukunft jetzt mehr, als nur den Tag zu überleben.



David Arben wandert in die USA aus und studiert am Konservatorium in Philadelphia Geige. Er spielt in verschiedenen Orchestern und wird stellvertretender Konzertmeister des Philadelphia Orchestra.

Der Neubeginn ist für keinen der Überlebenden leicht. Verfolgung und Haft haben bei ihnen körperliche und seelische Wunden hinterlassen, von denen sich viele ein Leben lang nicht mehr erholen. Nicht wenige werden von Scham geplagt und fragen sich, warum ausgerechnet sie überlebt haben und andere nicht. Besonders im Falle von Jüdinnen und Juden sowie Sinti* und Roma* hatte der Vernichtungswille der Nationalsozialisten ganze Familien betroffen; oft überlebten nur einzelne Familienmitglieder. Von den Nationalsozialisten ihrer wirtschaftlichen Grundlage beraubt, sind viele Überlebenden bei Kriegsende mittellos und auf die Unterstützung von Wohlfahrtsstellen, Freunden und Verwandten angewiesen. Aber auch die Nachkriegsgesellschaften machen es den einst Inhaftierten nicht leicht. Kaum jemand hat Interesse an den Geschichten der Überlebenden, vielen bleibt über Jahrzehnte die Anerkennung als Opfer verwehrt, nicht wenige sind erneut von Verfolgung betroffen oder werden nach ihrer Rückkehr in ihre Heimatländer misstrauisch vom Staat beäugt. Vielen erscheint ein Leben unter den einstigen Täter*innen unmöglich, andere wollen aufgrund des aufkeimenden Kommunismus im Osten Europas nicht nach Hause zurückkehren. Stattdessen suchen sie ihr Glück in den USA, Australien oder Israel und kehren Europa für immer den Rücken.

Julius Scharnetzky



Die Sintiza Anna Mettbach muss jahrelang kämpfen, um vom deutschen Staat als Opfer anerkannt und für die erlittenen körperlichen und gesundheitlichen Schäden entschädigt zu werden.

HABEN WIR VERSAGT?

Im Jahr 2025 erinnern wir an den 80. Jahrestag der Befreiung vom nationalsozialistischen Terror. Wir erinnern an den 80. Jahrestag des Kriegsendes in Europa. Wir erinnern an die Befreiung der Konzentrationslager, beginnend mit dem 27. Januar, als Einheiten der Roten Armee das KZ Auschwitz erreichten, endend mit dem Tag der bedingungslosen Kapitulation Nazi-Deutschlands am 8. Mai 1945.

Das Frühjahr 2025 wird sich überreich an Gedenkfeiern und anderen Ritualen präsentieren. Es ist zu befürchten, dass sich das „Nie wieder!“ in gut gemeinten Floskeln als Dauerschleife in sich endlos wiederholenden öffentlichen Äußerungen mehr und mehr abschleift und trotz aller ernstesten Bemühungen nicht neu mit Sinn und Kraft auflädt, sondern ermattet abnutzt. Spätestens im Mai 2025 werden die Fragen aufkommen: Wie viel Erinnerung und Mahnung braucht eine Gesellschaft? Wie viel Erinnerung ist ihr zumutbar? Wann wird Erinnerung kontraproduktiv? Gibt es ein zu viel an Erinnerung? Und angesichts der politischen Weltlage und der immer größeren zeitlichen Distanz zum nationalsozialistischen Deutschland stellen sich die folgenden Fragen noch viel grundsätzlicher: Ist die deutsche Erinnerungskultur gescheitert? Sind unsere Arbeit und unser Engagement sinnlos gewesen? Haben wir versagt?

Diese Überlegungen sind nicht neu, schon in den 1980er Jahren haben kritische Intellektuelle und Wissenschaftler die Sinnhaftigkeit von Gedenktagen und ihren gegenwarts-politischen Gehalt in Frage gestellt. Der berühmte Tübinger Philosoph Ernst Bloch hat dazu 1985 bemerkt, dass Gedenktage selten richtig fallen. Und der Historiker Lutz Niethammer konstatierte etwa zeitgleich einen völligen „Fehlschlag der politischen Feiertage in der Bundesrepublik“. Nun haben sich in den mittlerweile 40 Jahren seit diesen Kritiken die globalen und nationalen politischen Koordinaten fundamental verändert. Politische Blöcke und Systeme



sind zusammengebrochen, Länder haben sich vereinigt oder haben ihre Unabhängigkeit erkämpft. Globale Krisen haben sich dynamisiert.

Es lohnt ein Blick zurück in die 1980er Jahre, um den Blick auf das Gedenkjahr 2025 zu schärfen, um es vielleicht ein bisschen milder und hoffnungsvoller einzuordnen. Am Vorabend des Jahres 1985 war es in den politischen Institutionen der bundesdeutschen Hauptstadt Bonn noch völlig unklar, ob die Erinnerung an das Kriegsende am 8. Mai 1945 überhaupt zu begehen sei. Und falls doch, dann wie? Grundsatzdebatten wurden darüber geführt, ob dieser Tag des Gedenkens oder des „Feierns“ wert sei. Ein stilles Gedenken wurde empfohlen, gerade auch angesichts eines neuen Höhepunktes der Blockkonfrontation, der zu einem „Rüstungs-Wettkampf“ zwischen den sozialistischen Warschauer-Pakt-Staaten und den NATO-Verbündeten führte. Was folgte war eine Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985, die an Klarheit und Wucht alles übertraf, was in den vier Jahrzehnten zuvor von den höchsten Repräsentanten der Bundesrepublik geäußert worden war. Von Weizäckers Rede gilt bis heute als epochal

↑
Die 1967 am Berliner Wittenbergplatz errichtete Gedenktafel wird 1995 auf Initiative der Gemeinde Flossenbürg um die Tafel zum Konzentrationslager Flossenbürg ergänzt, 2000er Jahre

und als Zäsur, weil sie deutsche Schuld glasklar benannte und den 8. Mai als „Tag der Befreiung“, nicht der „Niederlage“, der „bedingungslosen Kapitulation“ oder des „Zusammenbruchs“ völlig zweifelsfrei rahmte und dimensionierte. „Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“, so von Weizäcker.

↙
Aus heutiger Sicht klingt dieser Satz so selbstverständlich, ja fast banal, dass man die Zäsur, die er bedeutete, leicht übersieht. Doch wir müssen uns die Mühe machen, uns die letzten 40 Jahre zu vergegenwärtigen, um beurteilen zu können, wo wir heute stehen. Der exemplarische Blick nach Flossenbürg ist hierbei überaus erhellend. Im April 1985 war vom Gelände des ehemaligen

KZ-GEDENKSTÄTTEN SIND SEISMOGRAPHEN GESELLSCHAFTLICHER ZUSTÄNDE.



Konzentrationslager nur ein sehr kleiner Teil als Gedenkstätte ausgewiesen. Auf den Fundamenten des Häftlingslagers und der SS-Baracken war ab Mitte der 1950er Jahre eine Wohnsiedlung errichtet worden, der Appellplatz mit der ehemaligen Lagerwäscherei sowie der Häftlingsküche wurde als Industrieareal genutzt und der frühere KZ-Steinbruch mitsamt den dort befindlichen Werkhallen und Verwaltungsgebäuden zivil weiterbetrieben. Erinnerungspflege, sofern sie überhaupt stattfand, beschränkte sich auf Totenehrung in einer kreuzwegartig gestalteten Gedenklandschaft, eines gut eingewachsenen Friedhofs und eines durch Bäume versteckten Hinrichtungshofes im Überrest des ehemaligen Arrestbaus. Dort fanden Anfang April 1985 auch Gedenkfeiern an Dietrich Bonhoeffer, Wilhelm Canaris, Hans Oster und andere Angehörige der Widerstandsaktion am 20. Juli 1944 statt. Wenige Wochen später folgte eine kleine, lediglich von lokaler politischer Prominenz besuchte Gedenkfeier anlässlich des Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers. Ehemalige Häftlinge waren bei keiner der beiden Feiern anwesend.

Die 1980er Jahre markierten den Höhepunkt des Vergessens und gleichzeitig den gesamtgesellschaftlichen Aufbruch zu einer kritischen und dauerhaften Aufarbeitung der national-

sozialistischen Massenverbrechen. Überall entstanden Geschichtswerkstätten, eine neue Generation von Lehrer*innen veränderte den Schulalltag, vergessene Orte und vergessene Opfer wurden entdeckt, Zeitzeug*innen wurden gezielt aufgesucht. Dieser Aufbruch bekam ab den 1990er Jahren durch die friedlichen Revolutionen in den sozialistischen Staaten Mittel- und Osteuropas einen völlig neuen Rahmen. Hermetische staatliche Geschichtsbilder und -narrative gerieten ins Wanken, eine demokratische und demokratisierende Geschichtskultur wurde nun zu einer der zentralen Aufgaben von Politik und Gesellschaft. Diese demokratische Geschichtskultur schloss selbstverständlich Deutungskämpfe und manifeste Interessenskonflikte mit ein. Das Ringen um die historische und politische Bewertung von staatlicher Verbrechen Geschichte vor bzw. nach 1945 war eine der wesentlichen Großdebatten der 1990er Jahre. In diesen zeigte sich überdeutlich, dass die Erinnerung an die nationalsozialistischen Massenverbrechen bis dato völlig unzulänglich war – sowohl in der alten Bundesrepublik als auch in der ehemaligen DDR. Es folgten weitere gesellschaftliche, wissenschaftliche und institutionelle Aufbrüche. Daraus wiederum resultierte die Einführung oder Neujustierung staatlicher Förderprogramme, die es ermöglichen sollten, die Orte der Verbrechen zu demokratischen Orten des Forschens, Wissens und Lernens zu entwickeln, ohne die bisherige Gedenkfunktion aufzugeben.

Auch diese Entwicklung lässt sich in Flossenbürg beispielhaft nachvollziehen. „Vom KZ zur Parkanlage“ lautete der Titel eines kritischen Berichtes über den Zustand der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg Mitte der 1990er Jahre. „Vom vergessenen KZ zur Wiederentdeckung eines Europäischen Erinnerungsortes“: So lassen sich die Etappen seitdem programmatisch beschreiben. Sie können auch in diesem

Magazin schlaglichtartig nachvollzogen werden: die Präsenz der ehemaligen Häftlinge und ihrer Angehörigen seit dem 50. Jahrestag 1995, die Einrichtung einer ersten wissenschaftlichen Forschungsstelle 1996, die Rückübertragung des ehemaligen Appellplatzes 1998, die Einrichtung einer dauerhaften Forschungs- und Verwaltungsstelle 1999, die Eröffnung der neuen Dauerausstellung zur Lagergeschichte in der früheren Lagerwäscherei 2007, die Eröffnung der zweiten Dauerausstellung zur Nachgeschichte des KZ Flossenbürg 2010, die Gründung eines Bildungszentrums im ehemaligen SS-Casino 2015, die gleichzeitige Eröffnung eines inklusiv geführten Cafés, die Erweiterung der KZ-Gedenkstätte als wissenschaftliche Forschungseinrichtung und die Gründung des Zentrum Erinnerungskultur zusammen mit der Universität Regensburg 2021 sowie die sukzessive, 2023 begonnene und bis heute andauernde Integration des ehemaligen KZ-Steinbruches in die KZ-Gedenkstätte.

Doch dies sind nur die Rahmendaten. Dass sie sich wie eine Erfolgsgeschichte lesen, ist nicht ausschließlich Grund zur Freude, sondern auch eine verkürzte und bisweilen problematische Sicht. Die Erinnerung an die Menschheitsverbrechen der Nationalsozialisten musste gegen viele Widerstände errungen werden. Sie ist weniger eine Erfolgs- als vielmehr eine Erkenntnisgeschichte. Und dies nicht nur auf wissenschaftlicher und politischer, sondern auch auf allgemein menschlicher Ebene. Die Beschäftigung mit diesen Verbrechen ist ebenso herausfordernd wie die Arbeit mit den Menschen, die an solch einem Verbrechenort präsent sind – Angehörige, Besucher*innen, Nachbar*innen – beglückend sein kann. KZ-Gedenkstätten sind Seismographen gesellschaftlicher Zustände. Hier sind gesellschaftliche Stimmungen und Gefühlslagen unmittelbar spürbar. Und es scheint wie ein Paradox, dass es Menschen an diese historischen Verbrechenorte treibt, um sich der Wertig-



↑
Bundespräsident Richard von Weizsäcker während seiner wegweisenden Rede vor dem Deutschen Bundestag zum 40. Jahrestag des Kriegsendes und der Befreiung Deutschlands durch die Alliierten, 1985

↓
Blick auf das Gelände der KZ-Gedenkstätte, im Hintergrund der ehemalige KZ-Steinbruch, 2019

keit unserer Demokratie, ja unseres eigenen und eigentlichen Menschseins zu versichern. Der Blick in den Höllengrund kann dazu beitragen, das Bewusstsein für das Wesentliche zu schärfen und dessen Fragilität zu vergegenwärtigen. KZ-Gedenkstätten als eines der zentralen Bestandteile der bundesdeutschen Erinnerungskultur sind demokratische und demokratisierende Orte. Dies ist der alltäglich praktische Befund aus der Perspektive einer KZ-Gedenkstätte. Dass wir dies heute so resümieren können, ist Teil einer jahrzehntelang erkämpften und erarbeiteten Entwicklung. Es ist aber kein Grund zur Beruhigung, ganz im Gegenteil. Unsere Erinnerungskultur folgt weder einem Masterplan, noch irgendwelchen DIN-Normen, wie es der Historiker Timothy Garton Ash einmal britisch-ironisch ausdrückte. Erinnerungskultur ist fragil, und gerade ihre vermeintliche Etabliertheit macht sie angreifbar.

Vor diesem Hintergrund ist unsere heutige Erinnerungskultur nicht gescheitert, sondern bedroht. Sie braucht viele Unterstützer*innen, Mitkämpfer*innen sowie besonders auch kritische Begleiter*innen und innovative Geister. Ohne sie und die engagierte Arbeit so vieler in und mit den KZ-Gedenkstätten würde unsere Gesellschaft heute noch wesentlich brüchiger dastehen.

Jörg Skriebeleit

ERINNERUNGSGORT FLOSSENBÜRG

Caroline Emig und Julius Scharnetzky



Eingang des polnischen DP-Lagers Flossenbürg, 1947

Ab Sommer 1946 wird das Areal für etwa ein Jahr zur Unterbringung von Displaced Persons (DPs), sogenannten heimatlosen Ausländern, genutzt.



Bau der Gedenkanlage „Tal des Todes“, 1947



Flüchtlingswohnungen und Gewerbebetrieb auf dem ehemaligen KZ-Gelände, 1956



Gedenkanlage „Tal des Todes“, 1950er Jahre

Auch in Flossenbürg ist das erste Nachkriegsjahrzehnt geprägt von der Verdrängung der jüngsten Geschichte. Durch die pragmatische Weiternutzung des einstigen KZ-Geländes werden zahlreiche lagerzeitliche Spuren überformt oder zerstört. Die Erinnerung an die ehemaligen Häftlinge erschöpft sich in würdig gestalteten Friedhofsanlagen. So wird die Gedenkanlage „Tal des Todes“ 1956 um einen Ehrenfriedhof erweitert. Unter der Annahme, der Erinnerung sei Genüge getan, beginnt zwei Jahre später die Errichtung einer Wohnsiedlung auf einem Teil des ehemaligen Lagergeländes.



Errichtung der Siedlung am Vogelherd, Ende 1950er Jahre

1950-1960

ORT

1945 • 1950 • 1955 • 1960



Gedenk- und Befreiungsfeier auf dem Appellplatz, 1. Mai 1945



Einweihung des Ehrenfriedhofs im Ortskern, 27. September 1946

Auf Initiative der polnischen Bewohnerinnen und Bewohner des DP-Camps entsteht unter Einbindung lagerzeitlicher Relikte eine der frühesten KZ-Gedenkstätten Europas. Den Kern der christlich geprägten Anlage bilden die Kapelle „Jesus im Kerker“ und das sogenannte „Tal des Todes“.

1946



Grundsteinlegung der Kapelle, 1. September 1946



Gedenkzeichen von Angehörigen des französischen Häftlingsverbandes *Association des Déportés de Flossenbürg et Kommandos* im ehemaligen Krematorium, 1950er Jahre



Ab 1956 entsteht der Ehrenfriedhof auf dem ehemaligen KZ-Gelände, 1960

ERINNERUNG

Einweihung der Kapelle und der Gedenkanlage „Tal des Todes“, 25. Mai 1947



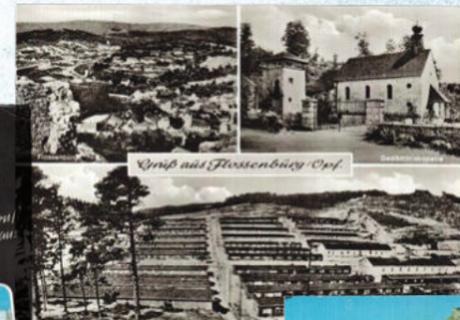
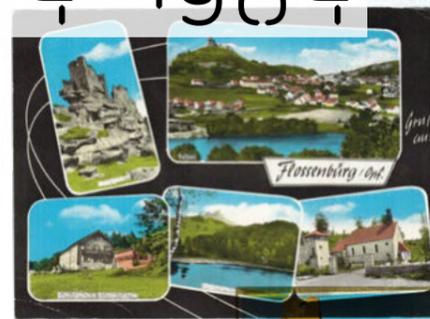
1974-1984



Bereits seit den späten 1940er Jahren werden das Areal des frühen Appellplatzes sowie die darauf befindlichen Gebäude für industrielle Zwecke genutzt. In den restlichen Gebäuden sind meist deutsche Vertriebene untergebracht. Als diese in die Häuser der neuerrichteten Siedlung umziehen, werden die meisten der nun leerstehenden Gebäude abgerissen. Den Abrissarbeiten fällt 1964 auch der ehemalige Arrestbau zum Opfer. Erst nach Protesten aus evangelischen Kreisen bleiben die Hinrichtungswand und ein Gebäuderest erhalten.



Abriss des ehemaligen Arrestbaus, 1964



Ansichtskarten aus Flossenbürg, 1960er und 1970er Jahre



Produktionsanlagen auf dem ehemaligen Appellplatz, 1970er Jahre



• 1965 • • • • • 1970 • • • • • 1975 • • • • • 1980 • • • • •



Gedenkfeier zu Ehren von Wilhelm Canaris, 1965

Die aktive Erinnerung an das KZ Flossenbürg beschränkt sich auf die Würdigung der Widerstandskämpfer des 20. Juli, von denen einige in Flossenbürg ermordet wurden. Allerdings halten in den 1970er Jahren auch andere Gruppen Gedenkfeiern oder politische Kundgebungen in Flossenbürg ab, wie die französische *Association de Flossenbürg*, die belgische *Amicale Flossenbürg* oder die Gewerkschaftsjugend.



Gedenkfeierlichkeiten der Deutschen Gewerkschaftsjugend, 1970er Jahre



Gedenkfeier der französischen *Association de Flossenbürg*, 1976



Zeitungstitel mit Bericht über den Besuch der Gedenkstätte durch den italienischen Staatspräsidenten Sandro Pertini am 22. September 1979, 24. September 1979

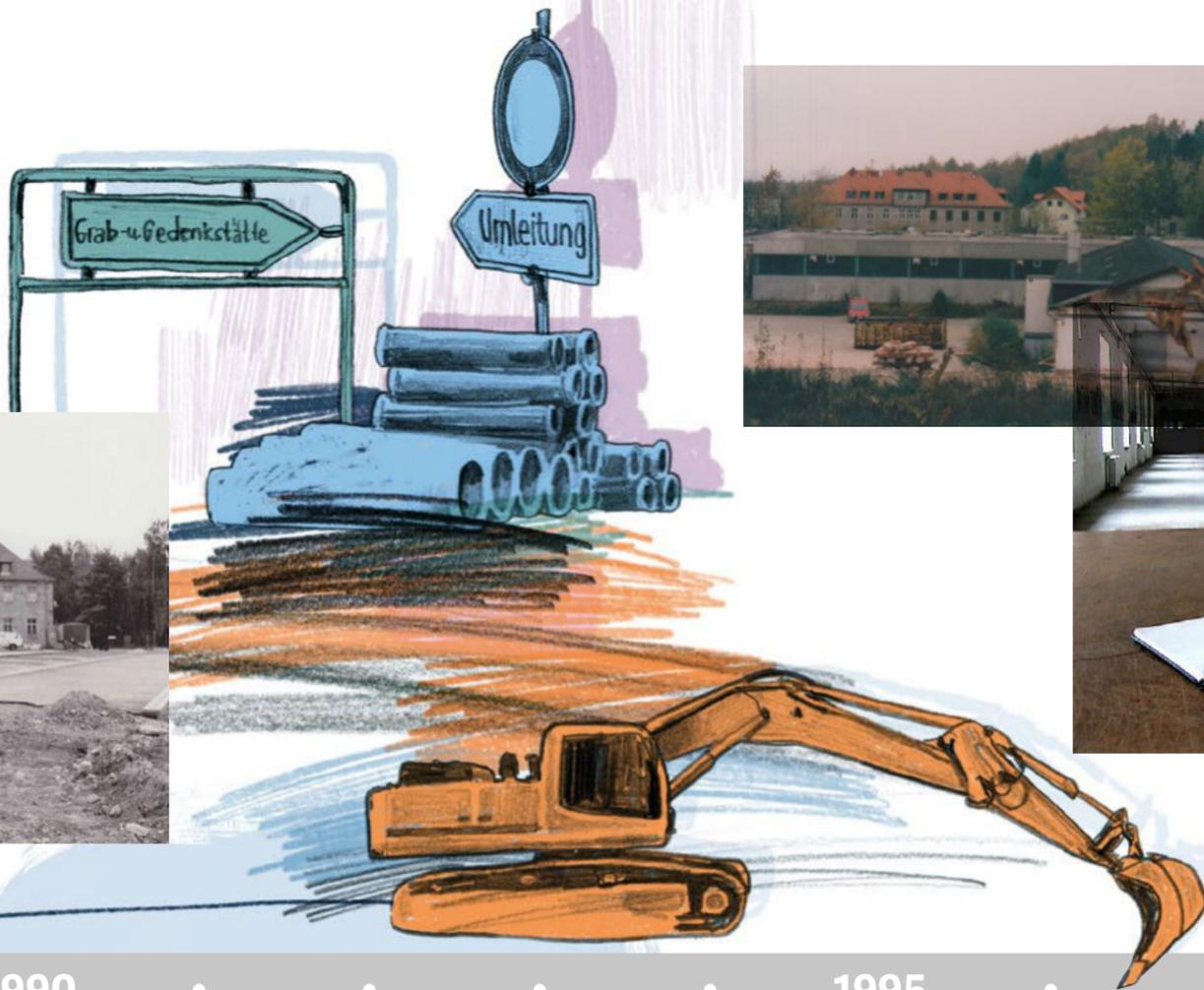
Faltblatt zur ersten Ausstellung im ehemaligen Arrestbau 1979/80



Bundesweit steigt in den 1980er Jahren das Interesse an der NS-Vergangenheit. In Flossenbürg ist davon allerdings wenig zu spüren. Spuren des Lagers sind kaum noch sichtbar. Die zuständige Bayerische Schlösserverwaltung richtet auf öffentlichen Druck hin lediglich eine kleine Dokumentationsausstellung im ehemaligen Arrestbau ein.



Platz vor der ehemaligen Kommandantur nach Baumaßnahmen im Rahmen der „Dorfneugestaltung“, 1980er Jahre



Fabrikhallen auf dem ehemaligen Appellplatz, 1990er Jahre



Im Jahr 2002 kann erstmals eine Ausstellung im Gebäude der ehemaligen Lagerwäscherei gezeigt werden

1980-1990

1985

1990

1995

2000



Einweihung eines jüdischen Gedenksteins, 1984

Feierlichkeiten im Zuge der Seligsprechung Marcel Callos, 1987



Gedenkfeier des Freistaates Bayern zum 50. Jahrestag der Befreiung

Erst der 50. Jahrestag der Befreiung bildet einen Wendepunkt in der Erinnerung. Rund um den 23. April 1995 finden erstmals vielfältige Gedenkfeiern von verschiedenen Gruppen in Flossenbürg statt. Ein Jahr später wird in der Gemeinde Flossenbürg eine erste wissenschaftliche Dokumentationsstelle eingerichtet. Mit ihr beginnt eine grundlegende Neukonzeption.



Feierlichkeiten zum Jahrestag anlässlich der Befreiung des Lagers, 1999



Cover des Buches „30000 Tote mahnen!“, die erste Publikation zum KZ Flossenbürg, 1984

Einweihung einer Gedenktafel zur Ehrung der 90. US-Infanteriedivision



Gedenkfeier zum 50. Todestages von Dietrich Bonhoeffer



Errichtung des SPD-Gedenksteins



1995

Begegnungsprogramm der Evangelischen Jugend Oberfranken



Ideenwerkstatt mit Überlebenden des Lagers zur Zukunft der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, 1998



Renovierungsarbeiten auf dem Gelände des ehemaligen Appellplatzes, 2003



Das erste Jahrzehnt des neuen Jahrtausends ist geprägt von der Wiederentdeckung des europäischen Erinnerungsortes Flossenbürg. Aus einer Friedhofsanlage entwickelt sich in kürzester Zeit ein von der Bundesrepublik Deutschland und dem Freistaat Bayern gefördertes zeithistorisches Museum mit vielfältigen Bildungsangeboten und reger Forschungstätigkeit.

2005



Renovierungsarbeiten am Gebäude der ehemaligen Lagerwäscherei, 2005



2010



Renovierung der ehemaligen Häftlingsküche und Aufbau der Ausstellung „was bleibt. Nachwirkungen des Konzentrationslagers Flossenbürg“, 2010



Umbau des ehemaligen SS-Wirtschaftsgebäudes zum Bildungszentrum, 2012

2012



2005



Gedenkveranstaltung zum Memorial Day, 2003



2007



Eröffnung der Dauerausstellung „Konzentrationslager Flossenbürg 1938–1945“ in Anwesenheit des damaligen ukrainischen Präsidenten Wiktor Juschtschenko mit Familie, 2007

Die Arbeit der KZ-Gedenkstätte fühlt sich der Würde der Opfer und den Überlebenden verpflichtet. Dafür werden Spuren gesichert und Opferzahlen dokumentiert. Im Gebäude der ehemaligen Lagerwäscherei wird 2007 die erste umfassende wissenschaftliche Dauerausstellung eröffnet.

2010

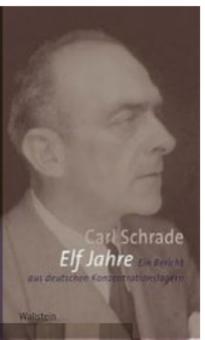


Eröffnung der Dauerausstellung „was bleibt. Nachwirkungen des Konzentrationslagers Flossenbürg“, 2010



Gruppe der Association des Déportés de Flossenbürg et Kommandos, 2012

Publikation von Carl Schrades Erinnerungen mit dem Titel „Elf Jahre. Ein Bericht aus deutschen Konzentrationslagern“, 2014



Übergabe des Buchs mit den Namen aller Häftlinge des KZ Flossenbürg, 2005

Überlebendentreffen 2005



Einweihung der Gedenktafel für die französischen Widerstandskämpferinnen Hélène Lignier, Simone Michel-Lévy und Noémie Suchet, 2008



Verleihung des Bayerischen Museumspreises, 2011



Verleihung Special Commendation European Museum of the Year Award, 2014



Einweihung Bildungszentrum und Museums-café, 2015

2015



Fertigstellung der Geländegestaltung, 2015



2020



Die Einstellung des Granitabbaus im ehemaligen KZ-Steinbruch und die Einbindung des Areals in die Arbeit der KZ-Gedenkstätte geben wichtige Impulse für die Suche nach Antworten auf die Frage, wie Erinnerungskultur in Zukunft aussehen soll.

2023 wird das ehemalige Verwaltungsgebäude des Steinbruchs in den Besitz der Stiftung Bayerische Gedenkstätten übertragen (Foto von 2019)



Im April 2024 endet der Granitabbau im ehemaligen KZ-Steinbruch (Foto von 2019)



Kunstinstallation „Sichtung IV“, 2021



Mit dem 70. Jahrestag der Befreiung kommt die Neugestaltung der Außenanlagen im ehemaligen SS- und Häftlingsbereich zum Abschluss. Im früheren SS-Wirtschaftsgebäude kann das Bildungszentrum mit Museums-Café eröffnet werden.

2015

2025



Einweihung des Gedenksteins zur Erinnerung an die im Lagerkomplex Flossenbürg inhaftierten Sinti und Roma, 2016



Einweihung Gedenkort Außenlager Hersbruck, 2016

Erstes Internationales MemArch Tutorial, 2018



Ausstellung „Ende der Zeitzeugenschaft?“, 2020

In Form zahlreicher Ausstellungen und Kunstinstallationen, unterschiedlicher Bildungsangebote, Forschungsprojekten sowie Kooperationen mit Partnern aus dem In- und Ausland leistet die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg einen aktiven Beitrag zu einer vielfältigen und lebendigen Erinnerungskultur.



Einweihung des Gedenksteins zur Erinnerung an die Gefangenen, die aufgrund des Paragraphen 175 verfolgt wurden, 2022

2021-2023



Israelisch-Deutsches Fachkräfteprogramm „Shared History: Different Approaches“, 2016



Unterzeichnung des Memorandum of Understanding zwischen der Universität Regensburg und der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, 2018



Deutsch-Tschechische Begegnung „Erinnerung bewegt“ mit Alan Brooks, 2021





LIVE-KICKER SPIELEN UND MIT ÜBERLEBENDEN REDEN

25 JAHRE JUGENDBEGEGNUNGEN IN FLOSSENBÜRG



Seit 1999 findet jährlich die internationale Jugendbegegnung in Flossenbürg statt. Junge Menschen aus ganz Europa und Israel kommen zusammen und beschäftigen sich mit der Geschichte des Konzentrationslagers und der Erinnerung daran. Im Jahr 2014 ging die Organisation der Jugendbegegnung von der Evangelischen Jugend Oberfranken an die KZ-Gedenkstätte über. Wie blicken ehemalige Teilnehmende und Organisator*innen auf die Begegnungen der letzten 25 Jahre zurück?

boot und kein Remake“, antwortete ich lachend. Ich war engagiert! Aber was waren die Begegnungen der Evangelischen Jugend überhaupt? 2014 wusste ich darüber nichts. Auch nicht wie sie entstanden waren. Es bedurfte also einer kleinen Recherche.

Zum Jahrestag der Befreiung 1994 lud der Arbeitskreis „Außenlager Flossenbürg“ der Evangelischen Jugend Oberfranken Vertreter*innen von Verbänden und Gedenkstätteninitiativen zu einem Seminar auf die nahegelegene Altglashütte ein. Interessierte Menschen sollten an einen Tisch zusammengebracht werden, um das bevorstehende 50. Befreiungsjubiläum zu planen. Auch eine Jugendbegegnung wurde diskutiert. 1999 schließlich konnte das erste Jugendtreffen statt-

Gemeinschaftsabend der Evangelischen Jugendbegegnung Oberfranken, 2001



2014 war ich, Matthias Rittner, Projektmitarbeiter in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg. Ich führte viele Rundgänge und Seminare durch; die Arbeit machte mir großen Spaß. Es muss im Februar dieses Jahres gewesen sein, als Christa Schikorra, die Leiterin der Bildungsabteilung, mich fragte: „Kannst du dir eigentlich vorstellen, die Internationale Jugendbegegnung im Juli durchzuführen? Die beiden Hauptorganisatoren von der Evangelischen Jugend Oberfranken, die das über Jahre gemacht haben, können aus persönlichen Gründen nicht. Wir würden aber gerne dieses Programm beibehalten.“ Ich hatte im Sommer davor, 2013, ein wenig von der Jugendbegegnung mitbekommen und die motivierten Teilnehmenden erlebt. „Ich hätte da total Lust drauf“, sagte ich, ohne groß darüber nachzudenken. Christa bot mir an, die Planung und Durchführung zu übernehmen, und fragte: „Könntest du dir auch vorstellen, dem Programm eine eigene Handschrift zu geben?“ „Also ein Re-



finden. Federführend waren Jörg Schröder und Kerstin Wolf von der Evangelischen Jugend Oberfranken, die auch in den Folgejahren den Großteil der Organisation und inhaltlichen Ausgestaltung übernahmen. Jedes Jahr nahmen bis zu 130 Jugendliche aus Europa und Israel teil.

Elke Durnez aus Belgien, Enkelin des Flossenbürg-Überlebenden Marcel Durnez, war mehrmals Teil der Begegnung der Evangelischen Jugend Oberfranken. Sie erinnert sich an die großen grünen Armeezelte mit den Feldbetten neben dem ehemaligen SS-Casino (dem heutigen Bildungszentrum), wo die Jugendlichen nächtigten. Auch die langen Abende am Lagerfeuer sind ihr sehr präsent. Es wurde viel gesungen und gelacht. „In einem der letzten Jahre, in denen ich dabei war, gab es einen Live-Kicker. Wir waren damals Cheerleader, verkleideten uns mit dekorierten Müllsäcken und tanzten eine ganze Choreographie, während die Mitarbeiter der Gedenkstätte gegen die Betreuer der Jugendbegegnung antraten.“ Es gab viele Aktivitäten, die das Gemeinschaftsgefühl förderten. Zugleich standen Workshops zur Geschichte des Ortes auf dem Programm. Auch ganz praktische Arbeiten übernahmen die Teilnehmenden, wie zum Beispiel Unkrautjäten. Ein wiederkehrendes Element der Treffen waren Zeitzeugengespräche mit Überlebenden des Konzentrationslagers. Elke ist sich heute sicher, dass sie die Geschichte ihres Großvaters besser vermitteln und verstehen kann, seit sie auch mit anderen Überlebenden gesprochen hat. Die Jugendbegegnungen boten die Gelegenheit dafür.

Mit viel Energie und Hingabe organisierte die Evangelische Jugend zwischen 1999 und 2013 fünfzehn Jugendbegegnungen. Diese fanden jedes Jahr im Juli zeitgleich mit dem sogenannten Überlebendentreffen der KZ-Gedenkstätte statt. Die großen Gedenktage verschieben sich vor allem der Völkerverständigung, der Versöhnung und dem interkulturellen Lernen. Als die Evangelische Jugend die Orga-

„WÄHREND DER TAGE, DIE WIR ZUSAMMEN VERBRACHTEN, WURDEN WIR ZU FREUNDEN“



↑
Zeltunterkünfte der Jugendbegegnung der Evangelischen Jugend Oberfranken, 2008

nisation der Jugendbegegnungen nicht mehr weiterführen konnte, stand für die KZ-Gedenkstätte jedoch fest, die Treffen fortzusetzen. Die beiden großen Säulen, auf denen die Jugendbegegnung ruht, sind der internationale Begegnungscharakter und die historisch-politische Bildung. Fortan wurden zwar weniger Teilnehmende, dafür aber mehr Nationen eingeladen. So nahmen ab 2014 jährlich um die 50 Jugendliche aus bis zu elf Ländern teil. 2015 kam eine weitere „Neuerung“ hinzu: Seit dem 70. Jahrestag der Befreiung finden der Gedenkakt und die Jugendbegegnung im April statt. Mit dem 2015 eingeweihten Bildungszentrum standen nun auch mehrere gut ausgestattete Seminarräume zur Verfügung. 2020 und 2021 pausierte die Internationale Jugendbegegnung aufgrund der Covid-Pandemie. Ein nächstes Treffen fand 2022 statt. Aufgrund des Ukrainekriegs konnte aber leider seitdem niemand aus der Ukraine und Belarus teilnehmen.

Erst beim Schreiben dieses Textes, im Sommer 2024, wird mir bewusst, dass ich die Jugendbegegnungen in Flossenbürg bereits zehn Jahren organisiere. Seit 2023 führen wir sogar mindestens zwei Jugendbegegnungen im Jahr durch. Für mich persönlich stellen die Treffen ein absolutes Highlight dar. Mich faszinieren die unterschiedlichen Perspektiven der Teilnehmenden, ihre Gedanken und vor allem ihre Energie und ihr Interesse. Natürlich gibt es manchmal auch Konflikte zwischen den jungen Menschen



↑
Impressionen von Jugendbegegnungen (von oben nach unten): Aufwärmspiele, 2016; Jugendliche beim Gespräch mit dem Überlebenden Martin Hecht, 2023; Teilnehmende der Jugendbegegnung beim Gedenkakt, 2014

und es wird hitzig diskutiert, aber das Schöne ist, dass die Teilnehmenden offen gegenüber anderen Meinungen und interessiert an unterschiedlichen Geschichtsbildern sind. Jedes Jahr wieder bin ich begeistert, wie innerhalb weniger Tage eine Gemeinschaft auf Zeit entsteht, die von Offenheit, Aufeinanderzugehen und großer Wertschätzung geprägt ist, trotz aller Unterschiede. Ich empfinde mich während der Veranstaltung nicht als jemand, der diesen Jugendlichen etwas beibringt, ich bin kein „Lehrer“, sondern mache mit ihnen gemeinsam die Erfahrung dieses Treffens.

Ich habe Kontakt zu einigen ehemaligen Teilnehmerinnen aufgenommen und sie gefragt, woran sie sich erinnern, was sie für sich „mitgenommen“ haben. Marta Rosavytska aus der Ukraine, die erstmals 2015 teilgenommen hat und in den Folgejahren als Begleitperson kam, erinnert sich vor allem an die freundliche Atmosphäre. Sie meint, es war von unschätzbarem Wert, „mit Überlebenden zu sprechen und ihnen direkt Fragen stellen zu können“. Auch Laura Dütsch, Teilnehmerin aus Deutschland 2023, erinnert sich hauptsächlich an die Gespräche mit den Überlebenden, aber auch an „die vielen Diskussionen, bei denen wir Teilnehmer*innen oft ganz unterschiedliche Meinungen, aber immer einen respektvollen Umgang miteinander hatten. Generell waren wir eine tolle Gemeinschaft.“ Anna Ritter, Teilnehmerin aus Ungarn 2016, sieht dies ähnlich: „Während der Tage, die wir

zusammen verbrachten, wurden wir allmählich zu Freunden, und das Eis war schließlich am letzten Abend gebrochen, als die ganze Gruppe im polnischen Zimmer zusammenkam, bis zum Morgengrauen über die vergangenen Tage und Erlebnisse sprach, lachte, Telefonnummern austauschte und einander versprach, in Kontakt zu bleiben.“ In einer begeisterten Atmosphäre kommt es häufig zu solchen Vorsätzen, doch was blieb tatsächlich von den Begegnungen? Anna aus Ungarn sagt, dass es ihr „größtenteils gelungen“ sei, den Kontakt aufrecht zu erhalten. Mit vielen habe sie noch im Laufe der Jahre regelmäßig ein paar Worte gewechselt, einige folgen sich bis heute über Social Media. Johanna Vojcsik, ebenfalls aus Ungarn, sieht in ihrer Teilnahme an der Jugendbegegnung 2016 einen Grund, warum sie sich auch im Studium mit dieser Geschichte auseinandersetzt: „Damals war ich schon sicher, dass ich Geschichte studieren möchte. Aber ich schwankte zwischen römischer Antike und Holocaust. Nach dieser Woche in Flossenbürg war ich mir sicherer, dass ich mich mit dem Holocaust beschäftigen möchte.“

Ich selbst bin dankbar für jede einzelne internationale Begegnung, die Treffen mit so vielen Menschen. Und dass ich 2014 in Christas Büro gesagt habe: „Let’s do it!“. Ich freue mich auf die kommenden Begegnungen!

Matthias Rittner

↓
Gruppenbild der Jugendbegegnung 2023



GESPRÄCHE, ZITRUSFRÜCHTE & SLIWOWITZ

REFLEXIONEN ÜBER MEINE BEGEGNUNGEN MIT KZ-ÜBERLEBENDEN

Im Januar 2009, ich war damals 23 Jahre alt, nahm ich an der Jugendbegegnung des Deutschen Bundestages anlässlich des Holocaust-Gedenktages teil. Während der Veranstaltung mahnte uns jemand, dass wir Teilnehmer*innen des Begegnungsprogramms zu den letzten „Zeugen der Zeugen“ gehören.

Wahrscheinlich habe ich danach nicht mehr viel über diese Formulierung nachgedacht, ich wusste ohnehin nicht so richtig, von wem oder was ich Zeuge sein sollte. Die Begegnung mit Überlebenden beschränkte sich für mich zu diesem Zeitpunkt auf einen Vortrag, den Thomas Blatt 2002 an meiner Schule gehalten hatte. Von diesem weiß ich heute kaum noch etwas. Nur, dass er in einer Mischung aus Jiddisch und Englisch sprach. Die Besonderheit, dass damals einer von nur etwa 50 Überlebenden des Vernichtungslagers Sobibor vor mir saß, begriff ich erst viel später.

Zweieinhalb Jahre darauf, im Juli 2011, trat ich als frischgebackener Uniabsolvent eine Stelle in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg an. Der Juli war damals der Monat, in dem in der KZ-Gedenkstätte zusammen mit den Überlebenden an die Befreiung des Lagers gedacht wurde. Bis heute sind in die Durchführung dieser Großveranstaltung alle Mitarbeiter*innen eingebunden. Und so drückte man mir 2011 den Schlüssel für das Dienstauto in die Hand, um Leon Weintraub zu Zeitzeugengesprächen an Schulen zu begleiten. Hat es mich damals verunsichert, die Verantwortung für jemanden zu übernehmen, der den Holocaust überlebt hat? Zwar kann ich mich an Vieles von meinem ersten „Überlebendentreffen“ erinnern, aber genau das weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mich stattdessen daran, dass Leon und seine Frau Evamaria wirklich wunderbar waren. Ich erinnere mich an die Gespräche mit Hana Hnatová, die beim ersten

Abendessen neben mir saß. Ich sehe Jack Garfein vor mir, wie er die Menschen um sich herum mit Witzen unterhielt. Irgendwo am Rande stand Sergio Peletta, gegerbt von der italienischen Sonne, und beobachtete das Treiben auf dem Gelände. In einer anderen Ecke saßen Überlebende aus Belarus und der Ukraine und unterhielten sich. Damals kam es mir beinahe absurd vor, dass ich einer der letzten „Zeugen der Zeugen“ sein soll. Es wirkte alles so lebendig und für eine Weile hätte man denken können, es würde immer so weitergehen. Und das ging es aus meiner Sicht irgendwie auch. Zwar hatten wir immer wieder den Tod von Überlebenden zu betrauern, gleichzeitig wuchs die Zahl derer, die erstmals nach Flossenbürg zurückkehrten, noch immer an. Und da ich noch neu im Team war, erlebte ich den Verlust weniger als meine altgedienten Kolleg*innen. Heute ist das anders.

IN ERSTER LINIE GING ES IMMER UM MENSCHLICHKEIT



Mittlerweile sind es vor allem Angehörige ehemaliger Häftlinge, die anlässlich des Jahrestages der Befreiung nach Flossenbürg kommen. Viele kennen wir seit Jahren. Einer, der 2024 nicht dabei sein konnte, ist Phil Glauben, der Sohn des 2022 verstorbenen Max Glauben. Als ich ihm schrieb, dass wir an ihn denken, antwortete er, dass er beinahe etwas Heimweh hat. Heimweh nach einem Ort, an dem sein Vater gelitten hat? Phils Nachricht fasst im Kern, was das Verhältnis zwischen den Überlebenden, ihren Familien und uns immer ausmachte und bis heute prägt: eine freundschaftliche, fast familiäre Bindung. Zwar ist die Vergangenheit ein wichtiger Teil unserer Beziehung – immerhin ist sie der Grund, warum wir uns überhaupt kennen –, dennoch waren wir nie nur auf unsere jeweiligen Rollen als Überlebende, Angehörige oder Mitarbeiter*innen der KZ-Gedenkstätte beschränkt. In erster Linie ging es immer um Menschlichkeit: Ich denke dabei an laue Sommerabende auf dem Weidener Marktplatz mit vielen Gesprächen über alles Mögliche, an die Zitrusfrüchte, die uns Shlomo Lavi aus Israel an Weihnachten schickte, an den selbstgebrannten Sliwowitz, den Ljubisa Letic aus Serbien als Geschenk im Gepäck hatte sowie an unser stetes Bemühen, den Überlebenden den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten. Unsere Begegnungen fanden aber auch fernab von Flossenbürg unter anderem in Wien, Haifa oder New York statt. Flossenbürg war für uns alle immer mehr als der kleine Ort in der nördlichen Oberpfalz.

Heute gibt es kaum noch Menschen, die aus eigener Erfahrung über die Lager berichten können. Verbunden ist diese Zäsur mit der Sorge, die Stimmen der Überlebenden würden für immer verstummen. Persönlich mache ich mir wenig Sorgen, da ihre Erinnerungen unter anderem in unzähligen videografierten Interviews oder schriftlichen Erinnerungsberichten konserviert sind. Die Frage ist für mich vielmehr, wie wir die Zeugnisse zum Sprechen bringen. Wie können wir dabei den Menschen gerecht werden, die uns ihre Erzählungen hinterlassen haben? Wie ermöglichen wir, dass die Überlebenden, die in Zukunft ausschließlich von unterschiedlichen Projektionsflächen zu uns sprechen werden, nicht auf die Rolle der Zeitzeugin oder des Zeitzeugen reduziert werden? Kurzum: Wie bewahren wir die Menschlichkeit, die unser Verhältnis zueinander immer ausgemacht hat?

Mit dem Abstand von 16 Jahren würde ich meinem 23-jährigen Ich auf die Frage, was es bedeutet, einer der letzten „Zeugen der Zeugen“ zu sein, antworten: Es ist das Privileg, Menschen begegnet zu sein, die uns mehr als ihre Erinnerungen hinterlassen haben, und die Verantwortung die daraus erwächst: Der Auftrag Mensch zu sein.

Julius Scharnetzky

DER FÖRDERVEREIN: GESTERN, HEUTE UND IN ZUKUNFT



Isabel
Traenckner-Probst



Der Förderverein für die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg feierte im Jahr 2024 sein 25-jähriges Jubiläum. Wir haben nachgefragt: Warum wurde der Förderverein überhaupt gegründet? Warum braucht es ihn heute noch? Wie ist der Förderverein Zeit seines Bestehens aktiv geworden und warum ist es eigentlich für viele so eine Herzensangelegenheit, dabei zu sein?

Im Jahr 1999 wurde der Förderverein gegründet. Wofür hat man eine Förderung benötigt?

Schötz: Die staatliche Förderung der KZ-Gedenkstätte war am Anfang noch sehr gering. Deswegen kamen der damalige Flossenbürger Bürgermeister Johann Werner und Jörg Skriebeleit auf die Idee, einen Förderverein zu gründen, um weitere Personalprojekte finanzieren zu können und so die von der Gemeinde Flossenbürg eingerichtete Personalstelle, die Jörg Skriebeleit innehatte, zu ergänzen. Wir sahen es als Chance.

Was verbindet Sie persönlich mit der Gedenkstätte? Warum sind Sie Mitglieder des Fördervereins?

Deyerling: Meine Mutter ist eine Vertriebene aus Sudeten-deutschland. Ihre erste Bleibe nach der Flucht waren die Baracken des ehemaligen Konzentrationslagers. Mein Vater kam aus einer Bauernfamilie in St. Ötzen, hier ganz in der Nähe. So haben sich die beiden kennen und lieben gelernt. Wir zogen bald nach Neustadt, mein Vater aber blieb seiner Heimat sehr verbunden. Jeden Sonntag kamen wir hierher, um die Großeltern zu besuchen und oft auch das Gelände

des ehemaligen Konzentrationslagers. Als Kind empfand ich es als friedlichen Ort, ein Park mit vielen Blumen, Bäumen, zwitschernden Vögeln und mit einem kleinen Gruselfaktor: dem Krematorium. Es herrschte ein gewisses Unbehagen, das ich aber nicht genau benennen konnte. Auf Nachfragen wurde damals relativ ausweichend geantwortet und erst durch Schule und Studium wurde mir bewusst, was hier passiert war. Daraufhin habe ich mich ausführlich damit beschäftigt. Und für mich war ganz klar, als der Förderverein gegründet wurde, dass ich beitrete.

Neumann: Das Gründungsjahr 1999 war eine Zeit des Umbruchs, kann man sagen. Jörg Skriebeleit hatte bis dahin sein Büro im Rathaus gehabt und begann nun auf dem Gelände der jetzigen KZ-Gedenkstätte zu arbeiten. Ich war seit 17 Jahren bei der Gemeinde beschäftigt und man hat schon immer gemerkt, dass es Bestrebungen gab, mehr aus dem Areal zu machen. Die Idee, einen Förderverein zu gründen, wurde mit großem Interesse angenommen. Und was der Förderverein darauffolgend bewegt hat, ist erstaunlich. Besonders wichtig war die Anstellung des Wissenschaftlers Johannes Ibel. Er schuf die Grundlage für das Namensverzeichnis, das weltweit als Beispiel für weitere Datenbanken dient. Wenn man schon so lange in Flossenbürg wohnt, ist man glücklich darüber, was an diesem Ort entstanden ist. Es hat sich positiv entwickelt. Die KZ-Gedenkstätte ist eine Institution, die man dringend benötigt. Man braucht sich ja bloß in Deutschland oder in der Welt umzuschauen. Wie dringend notwendig solche Institutionen sind, das zeigt sich jeden Tag in den Nachrichten.

Schroeter: Meine Frau und ich waren politisch engagiert und kannten Jörg Skriebeleit von Protesten gegen die Wiederaufbereitungsanlage Wackersdorf. Wir hatten ursprünglich in direkter Nachbarschaft zu Dachau gewohnt. Unsere Vorstellung war natürlich vom Aussehen der dortigen KZ-Gedenkstätte geprägt. Als wir in den 1980er Jahren nach Neustadt



Heinrich Schroeter
und Brigitte Hese



ES IST EIN SCHRITT NACH DEM ANDEREN PASSIERT.

in die nördliche Oberpfalz zogen, führte einer unserer ersten Wege nach Flossenbürg. Wir waren schlicht und einfach platt, weil wir das Gelände, diesen Park, so nicht erwartet hatten. Wir überlegten viel und lange, ob das ein angemessener Ort ist, und lösten den Widerspruch in uns selbst, indem wir anerkannten, dass man auch dort den Toten gedenken konnte, da es schließlich auch Gräber gab, die Kapelle und andere Zeugnisse, beispielsweise den Wachturm und die sogenannte Aschepyramide im Tal des Todes. Die gesamte Entwicklung, die Jörg Skriebeleit hier angestoßen hat, haben wir mit Wohlwollen verfolgt und sind dann 2005 dem Förderverein beigetreten. Ohne Förderverein kann man eine solche Stätte nicht betreiben.

Wie war das bei Ihnen, Frau Hese? Sie waren als Kind mit Ihren Eltern mehrfach auf dem Gelände der Grab- und Gedenkstätte. Welchen Eindruck macht es, wenn man hier als Kind herkommt statt als Erwachsener?

Hese: Ich war bei den Besuchen vielleicht acht Jahre alt. Da kamen dann natürlich Fragen zum Krematorium auf und was dort geschehen ist. Solange wir auf dem Gelände waren, wurde nicht viel geredet. Aber zu Hause wurde dann schon erzählt, was hier vorgefallen war. Als Kind ließ mich das ratlos zurück und ich wollte diesem Ort gerne auf den Grund gehen. Das Thema hat mich nicht mehr losgelassen. Ich habe über die Jahre hinweg viele KZ-Gedenkstätten besucht, und als die Rede auf den Förderverein kam, bin ich wenige Jahre nach dessen Gründung beigetreten.

Es existierte damals also eine Parkanlage, es gab nur einen Mitarbeiter im Rathaus, kein Archiv und keine Datenbanken. Man musste erstmal Graswurzelarbeit leisten, damit die KZ-Gedenkstätte zu dem wurde, was sie heute ist: ein Lern- und Forschungsort. Mit welcher Vorstellung sind Sie an diese Aufgabe herangegangen? Wollten Sie professionelle Strukturen aufbauen, wie sie in anderen Gedenkstätten schon vorhanden waren? Welche Erwartungen hatten Sie?

Schötz: Es ist ein Schritt nach dem anderen passiert. Das Entscheidende bei der Gründung war, dass die damaligen Protagonisten zwar politisch unterschiedliche Ansichten hatten, aber wenn es um die KZ-Gedenkstätte ging, alle an einem Strang zogen. Das war entscheidend für die Entwicklung sowohl des Fördervereins als auch der KZ-Gedenkstätte. Das, was hier heute existiert, hatte damals niemand im Blick. Es war ein schrittweiser Prozess.

Gab es in den 25 Jahren des Bestehens des Fördervereins auch Projekte oder Ziele, die in eine Sackgasse gerieten oder gescheitert sind?

Neumann: Eigentlich überhaupt nicht. Es ging alles seinen Gang. Unser Glück war, dass der damalige Bürgermeister Johann Werner sehr engagiert war. Er hatte in den Jahren zuvor schon dazu beigetragen, dass Besucherinnen und Besucher betreut und Anfragen beantwortet werden. Dies lief alles im Verborgenen. Im Jahr 1999 gab er zusammen mit Jörg Skriebeleit dann den Anstoß zum Förderverein. Das war für den Ort, für die KZ-Gedenkstätte und eigentlich für die ganze Region und darüber hinaus ein Glücksfall. Johann Werner übernahm dann auch den Vorsitz des Fördervereins.

Wir machen nun einen großen zeitlichen Sprung von den Anfängen des Fördervereins hin zum Blick in die Zukunft. Das große Thema der Erinnerungsarbeit ist das bevorstehende Ende der Zeitzeugenschaft. Was tut man, wenn die Zeitzeugen nicht mehr sind? Wie verändert es die Arbeit des Fördervereins?

Schötz: Insofern, dass wir eine Einzelunterstützung für ehemalige Häftlinge, wie wir sie teilweise geleistet haben, dann natürlich nicht mehr leisten. Aber die Projekte der KZ-Gedenkstätte, die wir schon immer fördern, werden wir selbstverständlich weiterhin unterstützen. Beispielsweise haben wir 2023 das „Internationale Steintreffen“ mitfinanziert. Es kamen Wandergesellen aus aller Welt für zwei Wochen nach Flossenbürg, um bei der Instandhaltung der historischen Bauten mitzuhelfen. Wir unterstützen Publikationen der KZ-Gedenkstätte, ebenso wie die Feierlichkeiten rund um die Jahrestage der Befreiung. Für den Förderverein wird es immer Aufgaben geben.

In den kommenden Jahren wird die KZ-Gedenkstätte um das Areal des ehemaligen Steinbruchs erweitert. Wie begleitet der Förderverein die Neukonzeption?

Hese: Das war ein großes Thema bei der letzten Jahreshauptversammlung. Die Neukonzeption um das Gelände und die Häuser, die dort stehen, soll unter Einbezug der

Bevölkerung stattfinden. Auch jetzt schon nutzt die KZ-Gedenkstätte beispielsweise das ehemalige Verwaltungsgebäude für Ausstellungen oder Filmvorführungen.

Schroeter: Die ganz wesentliche Idee ist die Verzahnung mit der Bevölkerung, mit der Zivilgesellschaft, was man im bestehenden Konzept schon beim Museumscafé sieht. Hier können auch wir als Förderverein aktiv werden.

Der Grundgedanke des Fördervereins war die Beschaffung zusätzlicher finanzieller Mittel. Mittlerweile ist die KZ-Gedenkstätte Teil der Stiftung Bayerische Gedenkstätten und wird von Bund und Land finanziert. Ketzerisch gefragt: Warum braucht es jetzt noch einen Förderverein?

Schötz: Als mein Vorgänger Johann Werner mich fragte, ob ich bereit wäre für den Vorsitz zu kandidieren, sagte er, dass ein Weiterbestehen des Fördervereins eigentlich nicht mehr notwendig sei, da die KZ-Gedenkstätte blühe und finanziell abgesichert sei. Das sehe ich schon immer anders. Nicht nur die finanzielle, sondern auch die ideelle Unterstützung dieser Arbeit ist wichtig. Wo möglicherweise staatliche Stellen nicht fördern können oder wollen, kann unser Förderverein gefragt sein. Der Förderverein ist ein wesentlicher Interessenvertreter.

Traenckner-Probst: Bei der offenen Befragung während der Befreiungsfeierlichkeiten im Jahr 2024, wo es um Ideen für das Steinbruchareal ging, habe ich geschrieben, dass man diese Orte, an denen früher Handwerk ausgeübt wurde, möglicherweise auch in Zukunft für die Bevölkerung als Orte des Handwerks zur Verfügung stellen könnte. Dort könnten zum Beispiel offene Werkstätten oder Ähnliches eingerichtet werden, sodass letztendlich Räume für kreatives Schaffen oder auch für Diskussionsabende und Filmvorführungen geschaffen werden. Da stellt sich dann die Frage nach der Finanzierung, woraufhin mir gleich der Förderverein in den Sinn kam. Das war natürlich nur eine Idee, jedoch hatte ich schon das Gefühl, dass der Förderverein weiterhin gebraucht wird. Es könnte so sein, wie bei der bisherigen

DER FÖRDERVEREIN IST EIN WESENT- LICHER VERTRETER VON INTERESSEN.



Marie Luise
Deyerling

Geschichte des Fördervereins: Es gab immer eine dynamische Ideenfindung, aus der heraus sich alles entwickelte. Genau so sehe ich es für die Zukunft.

Deyerling: Meiner Meinung nach wird der Verein bestehen bleiben, weil er das Bindeglied zwischen den politischen Organisationen und der Bevölkerung ist. Ich komme aus Weiden und mir war immer ganz wichtig, dass wir nicht so tun, als hätte die Arbeit der KZ-Gedenkstätte an den Grenzen von Flossenbürg ein Ende. Sie soll auch darüber hinauswirken. Und da denke ich, ist und bleibt der Förderverein ein extrem wichtiger Multiplikator.

Schroeter: Zwischen Floß und Flossenbürg war ja immer eine gewisse Distanz, wie zwischen vielen Ortschaften in der Oberpfalz – der Nachbar ist nicht unbedingt der Beliebteste. Gerade da sehe ich den Förderverein wirklich als Verankerung der KZ-Gedenkstätte in der Region, über Flossenbürg hinaus. Das ist eine ganz wesentliche Funktion.

Kommen Menschen direkt auf Sie zu und machen Ihnen Vorschläge, was Sie unterstützen könnten?

Schötzt: Der Förderverein ist nicht der Ideengeber, er ist ein Unterstützer. Die KZ-Gedenkstätte hat ein Team, das in den letzten Jahren gewachsen ist und Ideen entwickelt. Wir als Förderverein sind manchmal Geburtshelfer oder Wegbegleiter.

Wie für jeden anderen Verein stellt sich sicher auch für den Förderverein die Frage nach der Mitgliedergewinnung. Wie sprechen Sie insbesondere junge Leute an? Besteht hier Interesse oder tut man sich eher schwer?

Schötzt: Da geht es uns wie anderen Vereinen. Der Altersdurchschnitt im Förderverein ist nicht unbedingt jung, würde ich sagen. Aber wir haben immer wieder auch jüngere Leute. Wir arbeiten momentan an einer neuen Broschüre sowie an einem neuen Internetauftritt, um auch auf diesem Weg weitere junge Mitglieder gewinnen zu können. In der Vorstandschaft sind wir eher älter. Ich bin aber zuversichtlich, dass sich immer wieder Menschen finden werden, die beitreten, weil das Thema vielen wichtig ist. Wir haben derzeit fast 200 Mitgliedern im Förderverein, was mich sehr freut.

Das Engagement im Förderverein einer KZ-Gedenkstätte hat eine starke emotionale Komponente, wenn man beispielsweise an die Gedenktage zur Befreiung oder die Besuche von Angehörigen denkt. Als Mitglied sind Sie sehr nah dran an der KZ-Gedenkstätte, ihrer Arbeit und den Menschen. Was war denn das Bewegendste für jeden Einzelnen von Ihnen in den letzten 25 Jahren?

Deyerling: Ich wohne schon lange nicht mehr in der Region. Aber als ich damals noch im Stadtrat von Weiden aktiv war, organisierte ich für die Ratsmitglieder eine Fahrt

ICH SEHE DEN FÖRDERVEREIN ALS VERANKERUNG DER GEDENKSTÄTTE IN DER REGION, ÜBER FLOSSENBÜRG HINAUS.



Karlhermann Schötzt,
Vorsitzender des Fördervereins



Bernhard Neumann und
Friedrich Peterhans



in die KZ-Gedenkstätte. Wir hatten auch Mitglieder der jüdischen Gemeinde dazu eingeladen, die uns begleiteten. Jörg Skriebeleit führte uns damals über das Gelände. Das Interesse daran, was hier entstanden war, war immens. Die Gruppe verharrte nicht nur in Betroffenheit, sondern informierte sich und gab es dann weiter. Das war für mich ein bewegender Augenblick als Mitglied des Fördervereins.

Neumann: Zu den jährlichen Gedenkfeierlichkeiten kommen unglaublich viele Menschen aus aller Welt: Überlebende, Freunde, Bekannte, alle, die in irgendeinem Zusammenhang mit dem Ort stehen. Von Anfang an, seit ich in Flossenbürg bin, beeindruckt mich, dass alle, zumindest nach außen hin, vollkommen unvoreingenommen und offen sind. Ich habe mir oft überlegt, wie ich reagieren würde, wenn Verwandte oder ich selbst irgendwo eingesperrt wäre. Wenn die Haft vorbei wäre, würde ich die Kraft und den Mut aufbringen, dort wieder hinzugehen? Dass die Überlebenden genau das gemacht haben, ist doch ein Zeichen, dass die Arbeit hier hervorragend funktioniert, sowohl in der KZ-Gedenkstätte als auch beim Förderverein. Das kann man eigentlich nur bewundern.

Traenckner-Probst: Ich denke, das steht und fällt mit den Persönlichkeiten, die daran beteiligt sind. Mit den Gründungsmitgliedern und eben mit Jörg Skriebeleit, der mit seiner Art und der Idee des lebendigen Gedenkens einfach eine komplett neue KZ-Gedenkstätte geschaffen hat.

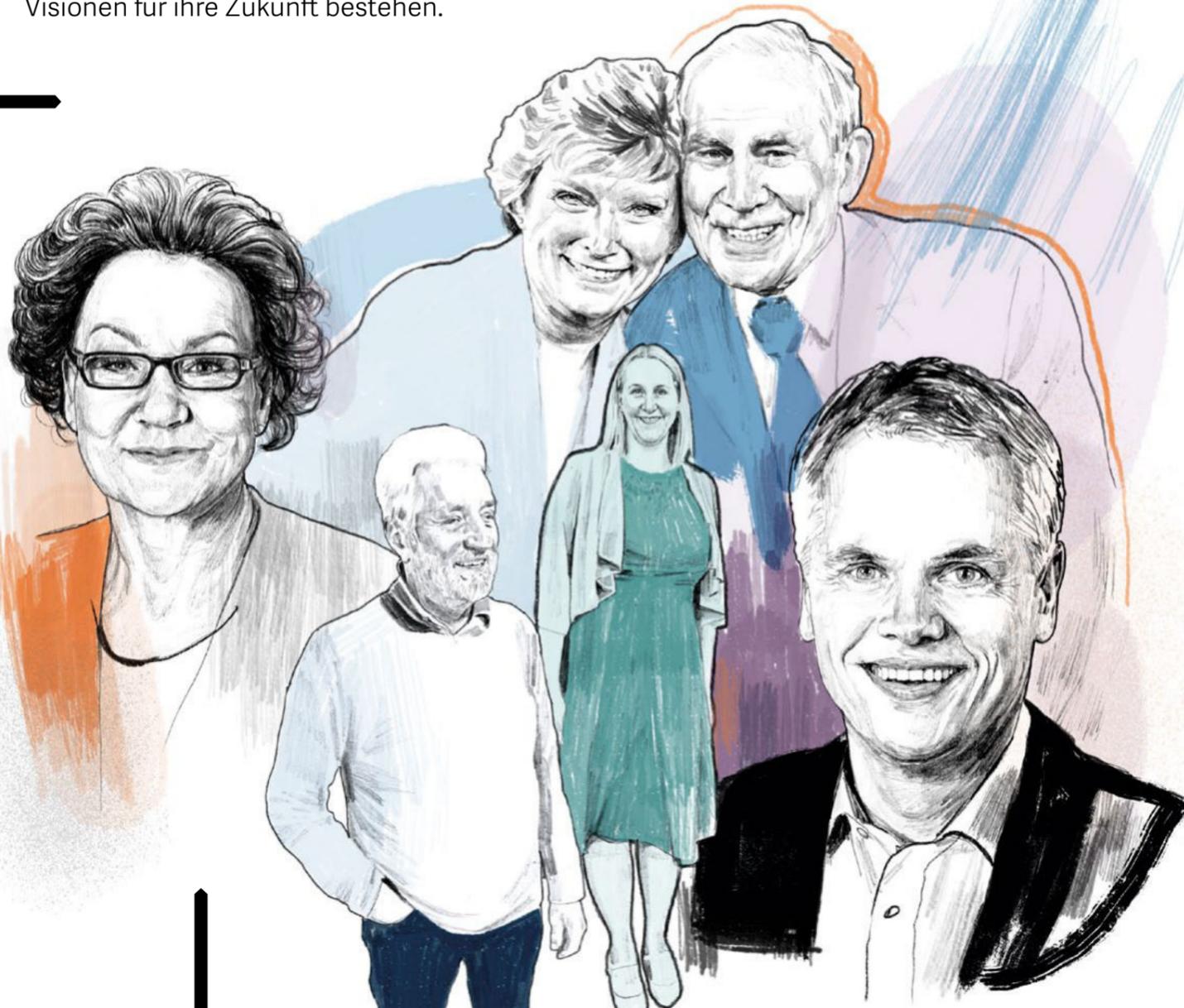
Schroeter: Ich bin oft zu Fuß in der Region unterwegs und fotografiere viel. Diese Bilder zeige ich dann in verschiedenen Organisationen in Nürnberg und erzähle etwas über die Gegend, die man sieht. Und da stoße ich immer wieder auf die Arbeit dieser KZ-Gedenkstätte Flossenbürg mit den vielen ehemaligen Außenlagern, die über ganz Franken und darüber hinaus verstreut sind. Es gibt oft regionales Engagement, aber ohne diesen Motor aus Flossenbürg gäbe es das vermutlich nicht. Und das ist ein Effekt dieser KZ-Gedenkstätte und damit auch des Fördervereins, der mir gerade in letzter Zeit, seit ich in Nürnberg wohne und dort viel unterwegs bin, besonders auffällt.

Schötzt: Der Förderverein hat lange Jahre bei den Feierlichkeiten zur Befreiung den Samstagabend ausgerichtet. Dieser hatte sich zu einer Art Familientreffen entwickelt. Für mich waren diese Samstagabende immer etwas Besonderes, vor allem die Wiedersehensfreude bei allen Beteiligten, den ehemaligen Häftlingen und auch bei den Familien. Ich denke, das ist schon eine ganz wesentliche Sache, wenn man an den Förderverein denkt. Wie die KZ-Gedenkstätte heute aussieht und arbeitet, das grenzt für mich an ein Wunder.

Das Interview mit den Mitgliedern Marie Luise Deyerling, Brigitte Hese, Isabel Traenckner-Probst, Bernhard Neumann, Karlhermann Schötzt und Heinrich Schroeter führte Friedrich Peterhans.

STIMMEN AUS DER FLOSSENBÜRG-COMMUNITY

Es gibt eine große Zahl an Menschen, die auf unterschiedlichste Weise mit der KZ-Gedenkstätte verbunden sind. Wir nennen sie liebevoll die „Flossenbürg-Community“. Zu Jubiläen blickt man gerne zurück, aber genauso gerne voraus. Wir haben Stimmen aus der „Flossenbürg-Community“ gesammelt, um zu erfahren, wie die KZ-Gedenkstätte gesehen wird und welche Wünsche oder gar Visionen für ihre Zukunft bestehen.



Ein Plädoyer für die Erinnerung

Die KZ-Gedenkstätte ist ein Ort der Erinnerung an die Vergangenheit, dem Gedenken an die Opfer und der Mahnung zur Wachsamkeit gewidmeter Ort. Ihre blutgetränkten Mauern zeigen die Absurdität von Kriegen und die unfassbaren Gräueltaten, zu denen Menschen fähig sind.

Wie mein Vater und die anderen Ehemaligen wünsche auch ich mir, dass die KZ-Gedenkstätte bewahrt wird. Ich hoffe, das Team verfolgt weiterhin akribisch die 1995 formulierten Ziele und setzt sich kraftvoll für das Gedenken an all jene ein, die in diesem furchtbaren Lager gefangen gehalten, gedemütigt oder getötet wurden.

Eine Gedenkstätte muss durch intensive pädagogische Arbeit „zum Sprechen“ gebracht werden, auch indem sie den Unterschied zwischen Realität und Propaganda, „vital information“ und „fake news“ verdeutlicht. Der überwiegende Teil der Besucher*innen nimmt nicht an Führungen teil und liest kaum die erklärenden Texte. Es ist daher von entscheidender Bedeutung, das tatsächliche Geschehen in den Vordergrund zu rücken. Das ist es, was in Erinnerung bleibt und diese Erinnerung darf nie enden.

Solange Dekeyser, Angehörige

Begegnung, Freundschaft, Erinnerung ...

Ich sehe die KZ-Gedenkstätte als einen Ort, der die wichtige Aufgabe hat, die Erinnerung an die schrecklichen Verbrechen des Nationalsozialismus bei den heutigen und kommenden Generationen lebendig zu halten. Sie soll uns aber auch daran erinnern, wie wichtig es ist, sich aktiv für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit einzusetzen.

Die KZ-Gedenkstätte ist heute ein Ort der Begegnung. Besonders prägend war für mich das Treffen vor zehn Jahren zum 70. Jahrestag der Befreiung, als ich das erste Mal als Bürgermeister eine Abordnung von Überlebenden empfangen durfte. Ich war unsicher, wie ich diesen Menschen gegenüber treten sollte, doch die Herzlichkeit meiner Gäste nahm mir schnell die Nervosität. Die Gespräche, das Lachen und das gemeinsame Singen haben mich tief berührt. Dass wir damals und heute so respektvoll miteinander umgehen, verdanken wir der 25-jährigen Arbeit der KZ-Gedenkstätte. Daraus entstanden viele Freundschaften sowie die Städtepartnerschaft zwischen Flossenbürg und Wervik.

Künftig wird es eine große Herausforderung sein, das Interesse – besonders von jungen Menschen – für solche Orte durch innovative Ideen wachzuhalten und die KZ-Gedenkstätte lebendig zu gestalten.

Thomas Meiler, Bürgermeister der Gemeinde Flossenbürg

Man darf nicht vergessen was war – das Leben geht dabei aber immer weiter!

Die KZ-Gedenkstätte erinnert uns täglich daran, wie wichtig es ist, die Geschichte zu bewahren und aus ihr zu lernen. Hier wird die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus wachgehalten und ein Zeichen gegen das Vergessen gesetzt. Als direkte Nachbarin der KZ-Gedenkstätte finde ich es trotzdem sehr wichtig, dass weiterhin ein Leben drum herum stattfindet. Niemand kann die Zeit zurückdrehen und Geschehenes ändern, aber wir können verhindern, dass die Verbrechen von damals nicht noch einmal geschehen.

Laura Kindl, Nachbarin der KZ-Gedenkstätte

Unverzichtbarer Ort der Erinnerung und politischen Bildung

Die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg ist für mich ein unverzichtbarer Ort der Erinnerung und politischen Bildung. Die aktuellen nationalen und internationalen politischen Ereignisse zeigen uns allen eindringlich, wie wichtig und alternativlos die aktive, wissenschaftlich begleitete Erinnerung an den Holocaust ist. Für mich persönlich waren und sind die Begegnungen und Gespräche mit den Überlebenden sowie ihre Erfahrungsberichte einschneidende und sehr emotionale Erlebnisse, die mich immer wieder tief berühren. Ich bin dankbar, dass die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg moderne, interaktive Formen der Erinnerung nutzt, die auch jüngere Generationen ansprechen und die es ihnen ermöglichen, diese Berichte der Überlebenden selbst zu sehen und zu hören. Ich wünsche mir, dass die KZ-Gedenkstätte diesen Weg der Erinnerung konsequent weitergeht, um im digitalen Zeitalter interessant und damit relevant zu bleiben. Dass die politische Bildung der nachfolgenden Generationen immer wichtiger wird, steht außer Frage. Die KZ-Gedenkstätte leistet dazu einen unverzichtbaren Beitrag, den die US-Armee bereits aktiv nutzt.

Susanne Bartsch, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit – US-Armee Garrison Bavaria

Vergangenheit und Gegenwart – aus der Geschichte lernen

Die KZ-Gedenkstätte ist in ihrer Gesamtheit ein sehr wichtiger Ort zur Erinnerung an eine der dunkelsten Phasen unserer neueren deutschen Geschichte. In den letzten 25 Jahren ist aus den Resten eines Konzentrationslagers ein moderner und würdiger Gedenkort entstanden. Mit der Neuausrichtung der Information und der Zusammenarbeit mit Betrieben, Schulen und Einrichtungen wird intensiv am Austausch gearbeitet. Dass 2015 im ehemaligen SS-Kasino ein integratives Café eröffnet wurde, war für mich persönlich die Entscheidung mit der größten Tragweite. Dieser Entschluss hat sehr viel Mut und Einsatz erfordert, war es doch nicht ganz unumstritten. Jedoch wurde die anfängliche Skepsis zerstreut und das gesamte Vorhaben zum Erfolg. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist es wichtiger denn je, dass auf die Verbrechen durch die NS-Diktatur hingewiesen wird. Haben wir doch gerade jetzt ähnliche Muster in Gesellschaft und Politik wie vor 100 Jahren. Wir müssen ganz besonders

aufpassen, dass sich die Geschichte nicht wiederholt. Die KZ-Gedenkstätte muss ein Erinnerungsort, aber auch ein Ort des Austausches und der Völkerverständigung bleiben.

Josef Kastner, ehemaliger Gesamtwerkstattleiter des HPZ Irchenrieth

Ort des Gedenkens, Ort der Reflexion

Die KZ-Gedenkstätte übt eine paradoxe Anziehungskraft aus. Sie ist für mich ein Ort des Gedenkens im ganz ursprünglichen Sinne, eine moralische Instanz und eine Institution, die der bleibenden, durchdachten Erinnerung an die Verbrechen und deren Opfer dient, mit ihren Räumen, dem Gelände und der Wiedernutzung von Gebäuden, gelegen am Ende eines besonders schönen Tals im Oberpfälzer Wald. Inhaftierte wie Fridolín Macháček und Shelomo Selinger haben diesen Kontrast zwischen der ungebremsten, sadistischen Gewalt und der Schönheit der Umgebung beschworen. Es ist eine Schönheit, die schmerzt. Diese Spannung muss die KZ-Gedenkstätte immer noch aushalten, und sie hat daraus eine großartige Stätte der Begegnung, des Dialogs und der Nachdenklichkeit gemacht. Es ist ein Ort, an dem dank vieler engagierter Menschen immer wieder überraschende, gute Ideen entstehen. Sie schlagen sich in Ausstellungen, Workshops und Veranstaltungen nieder. Ich möchte die intellektuelle Anstrengung hervorheben, die dahintersteht. Denken wir an die Ausstellungsprojekte zum eben genannten Shelomo Selinger oder zu sogenannten „Asozialen“ und „Berufsverbrechern“, den „Verleugneten“ (2024). Das sind ganz wichtige Kooperationen, mit denen die KZ-Gedenkstätte weit über sich hinausweist.

Für die Zukunft wünsche ich, dass die KZ-Gedenkstätte weiter Impulse für Debatten liefert, sich in Kontroversen so fest positioniert wie seit Beginn und weiterhin Neuland erobert – in internationalem Rahmen, mit ungewohnten Besucher*innengruppen, quer durch die Gesellschaft.

Isabella von Treskow, Professorin für französische und italienische Literatur- und Kulturwissenschaft – Universität Regensburg

Vom Nebeneinander zum Miteinander

Als zugezogener Flossenbürger sieht man sich weniger mit der KZ-Gedenkstätte konfrontiert als mit Vorurteilen und Fragen von Freunden oder Besuchern. Wo es vor etwa 10 bis 15 Jahren noch hieß, „wie kannst Du nur nach Flossenbürg ziehen?“, wird jetzt wertschätzend auf die Entwicklung des Ortes geblickt. Nicht unmaßgeblich daran beteiligt ist die Entwicklung der KZ-Gedenkstätte. Bis in die 1990er Jahre

wurde sie als irgendetwas zwischen einem Friedhof und einem Parkgelände wahrgenommen. Heute ist es eine KZ-Gedenkstätte von internationalem Renommee mit einer offenen, auch schonungslosen, aber immer sachlich erklärenden und zeitgemäß modernen Darstellung. Die KZ-Gedenkstätte hat sich vom Fremdkörper am Ortsrand hin zu einem Teil des Ortes entwickelt. Und das nicht nur aus geographischer, sondern vor allem aus kultureller Sicht. So hat man es geschafft, über das Museumscafé und Sondernutzungen im DEST-Gebäude, lokale Vereine und auch Einwohner anzusprechen, einzubeziehen und mitzunehmen. Und genau das ist es, was ich mir für die gemeinsame Zukunft von Ort und KZ-Gedenkstätte auch im Hinblick auf die Nutzung des ehemaligen Steinbruchgeländes wünsche: bewahren, entwickeln und integrieren.

Hans-Peter Ottlinger, Flossenbürger

Dieser Erinnerungsort bleibt Herzessache

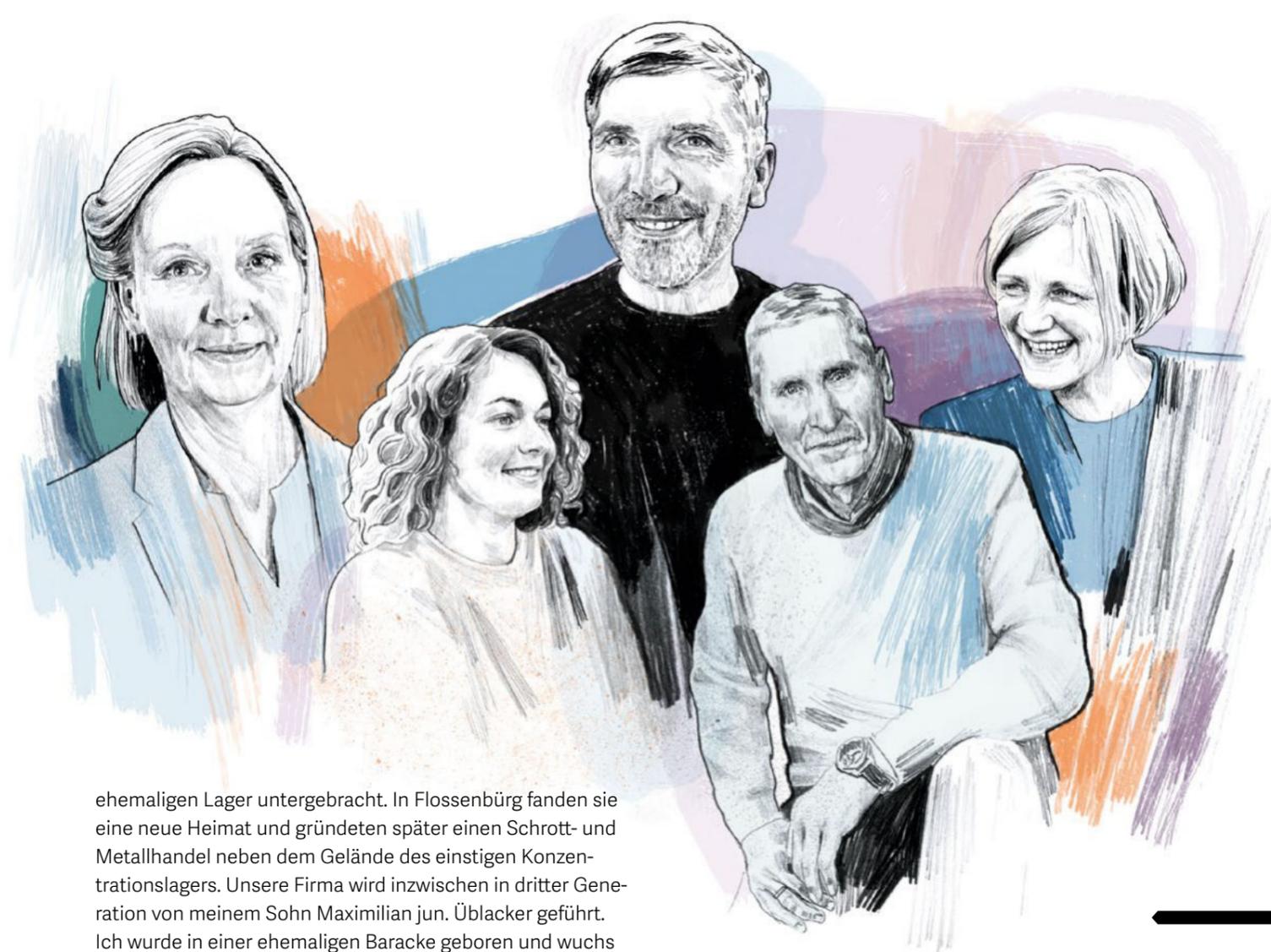
Die Erinnerungsarbeit für die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg ist seit fast 25 Jahren Teil meines Aufgabengebiets als Architektin des Staatlichen Bauamts Amberg-Sulzbach. An unserem Dienstsitz in Weiden haben wir in einem engagierten Kollegium – und hier sei mein Kollege und Architekt Klaus Koch hervorgehoben – gelernt, in die Erinnerungsarbeit einzutauchen, sie zu verstehen und zusammenwirkend mit einem hervorragenden Team der KZ-Gedenkstätte bauliche Maßnahmen zu planen, zu sanieren und umzusetzen. Die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg als Erinnerungsort ist für mich Aufgabe und Auftrag, Erkenntnisgewinn und Herzessache geworden – nicht zuletzt deswegen, weil ich Zeitzeugen erleben durfte. Und weil ich immer wieder neu erfahre, was die engagierte Arbeit vor Ort bewirken kann.

Ich wünsche der KZ-Gedenkstätte, dass es weiterhin gelingt, die Erinnerungsarbeit mit Verstand sowie mit Einsatz und Emotionalität zugleich in die Zukunft zu führen. Die Erinnerung darf nicht gelöscht werden. Miloš Volf, ehemaliger Häftling, Zeitzeuge und Mitglied des wissenschaftlichen Fachbeirats, hat in einer seiner letzten Sitzungsreden sinngemäß genau dafür in der ihm unnachahmlichen Art plädiert. Und auch das bleibt.

Elisabeth Bücherl-Beer, Architektin – Staatliches Bauamt Amberg-Sulzbach

Neue Heimat

Für meine Familie hat dieser Ort eine besondere Bedeutung. Meine Eltern, Max und Maria Üblacker, stammten aus dem böhmischen Neuhäusl sowie aus Paulusbrunn und wurden als Heimatvertriebene nach dem Zweiten Weltkrieg hier im



ehemaligen Lager untergebracht. In Flossenbürg fanden sie eine neue Heimat und gründeten später einen Schrott- und Metallhandel neben dem Gelände des einstigen Konzentrationslagers. Unsere Firma wird inzwischen in dritter Generation von meinem Sohn Maximilian jun. Üblacker geführt. Ich wurde in einer ehemaligen Baracke geboren und wuchs zusammen mit meinen zwei Geschwistern in der Nachkriegszeit im Lager auf. 1989 errichteten meine Frau und ich unser eigenes Haus, direkt neben dem heutigen Museumscafé. Wir haben miterlebt, wie sich die KZ-Gedenkstätte über die Jahrzehnte entwickelt hat. Das Verhältnis war stets von Respekt und guter Nachbarschaft geprägt – sowohl mit der KZ-Gedenkstätte als auch mit den dort engagierten Menschen. Stellvertretend für diese möchte ich Jörg Skriebeleit nennen.

Die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg leistet bereits jetzt großartige Arbeit für die nächsten Generationen. Themen wie Flucht und Vertreibung sind heute aktueller denn je. Eine Ausstellung über die Heimatvertriebenen von Flossenbürg könnte zeigen, wie die Menschen damals ihre Heimat verloren und neu anfangen mussten. Das würde helfen, die Vergangenheit besser mit der Gegenwart zu verbinden. Die Gemeinde Flossenbürg hat dieses Thema schon aufgegriffen und erste Schritte gemacht – eine gute Basis für weitere Projekte.

Maximilian Üblacker, Nachbar der KZ-Gedenkstätte

Erinnerung als Chance für die Zukunft

Ich erinnere mich noch genau an meinen ersten Besuch in der KZ-Gedenkstätte: Es war im Rahmen eines Uniseminars und damit für mein Verständnis deutlich zu spät, denn ein

solcher Ausflug hätte bereits während meiner Schulzeit stattfinden müssen. Noch heute bin ich verärgert darüber, dass es bildungspolitisch möglich war, die schulische Laufbahn bis zum Abitur zu durchschreiten, ohne einen Fuß in ein ehemaliges Konzentrationslager gesetzt zu haben. Was ich dort schnell gelernt habe: Die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg ist eine Örtlichkeit, wo es oft sehr kalt ist, aber definitiv kein kalter Ort.

Ich sehe die KZ-Gedenkstätte in vielerlei Hinsicht als einen Raum der Begegnung zwischen Menschen, untereinander, miteinander – auch gegeneinander. Diese Begegnungen spielen sich im Hier und Jetzt ab. Die Vergangenheit wird dabei gleichermaßen eingebunden wie die Zukunft. Für mich ist es ein Platz voller Emotionen, an dem ich mich trauen darf zu lachen, zu weinen und alles dazwischen; ein Ort, der nicht nur Schweigen kennt. Dieses Areal verlangt nach Energie und Engagement, nach einer aktiven Auseinandersetzung mit dem zu bewahrenden Erbe. Dort können wir lernen, wie wir aus den Fehlern der Vergangenheit neue Werte und Handlungen für die Zukunft entwickeln können. Ich wünsche mir, dass dieser Ort niemals vergeht und es immer Menschen gibt, die ihn mit Leben und Sinn füllen.

Anna-Elena Schüler, Studentin der Public History und Kulturvermittlung – Universität Regensburg

DIESES AREAL VERLANGT NACH ENERGIE UND ENGAGEMENT

AUF DEN PUNKT GEBRACHT



Monika Grötsch ist seit 2012 Rundgangsleiterin in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg. Für die Bildungsabteilung gestaltet sie Workshops mit und unterstützt bei der Entwicklung von Seminar-Konzepten. Sie erzählt, worauf sie in Rundgängen besonderen Wert legt.

Bei der langen Zeit, die ich als Rundgangsleiterin tätig bin, könnte man meinen, dass es irgendwann doch langweilig wird. Die Inhalte bleiben schließlich im Wesentlichen die gleichen. Aber was sich bei jeder Gruppe verändert, sind die Besucher*innen: Führungen für Erwachsene wie Jugendliche sind allein deswegen schon abwechslungsreich, weil die Teilnehmenden mit sehr persönlichen Geschichten zu uns kommen. Erfahrungen mit Krieg, Flucht, Vertreibung, Verlust oder Täterschaft in der Familie bringen längst nicht mehr nur ältere Besucher*innen mit, sondern zunehmend auch jüngere. Doch für die Mehrheit der Jugendlichen ist der Nationalsozialismus weit weg und längst vorbei, schon allein deshalb, weil in der Familie niemand mehr ist, der die NS-Zeit erlebt hat. Ein Bewusstsein zu schaffen und Bezüge herzustellen, ist die Aufgabe von uns als Rundgangsleiter*innen. Genau das macht meine Arbeit so spannend und interessant.

Der Großteil der Besucher*innen, die nach Flossenbürg kommen, sind Schülerinnen und Schüler verschiedener Schularten und aus unterschiedlichen Regionen Deutschlands. Die meisten Schulen buchen einen zweistündigen

Rundgang, bei dem ich sie über das Außengelände und durch Teile der Ausstellung begleite. Besonders eine Station suche ich mit den Gruppen immer auf, denn sie ist meiner Meinung nach das Herzstück der KZ-Gedenkstätte: die Biographien der Häftlinge im Untergeschoß der ehemaligen Wäscherei. Jede Biographie besteht aus einem Bild der porträtierten Person – oft aus der Zeit vor der Inhaftierung – sowie einem Text über ihr Leben, der mit der Zeit vor der Verfolgung beginnt und einen Bogen über die Lagerhaft bis in die Zeit nach dem Krieg spannt. Die Schüler*innen suchen sich selbstständig Biographien aus, die sie ansprechen oder berühren. Oft geschieht das über das Herkunftsland, denn viele der Besucher*innen haben ihre Wurzeln nicht in Deutschland. Wir erörtern zusammen, was die Häftlinge verbindet und was sie unterscheidet. Auch über das Weiterleben der Inhaftierten sprechen wir: Wie erging es einem Überlebenden? Wie fängt er oder sie sein bzw. ihr Leben neu an? Darüber wird immer viel nachgedacht. Natürlich gibt es auch innerhalb der Schulklassen Schüler*innen, die eine problematische gesellschaftlich-politische Meinung vertreten. Aber gerade in diesem Bereich der Ausstellung stelle ich immer wieder fest, dass die Arbeit mit den Biographien allen wertvolle Denkanstöße gibt.

Nach dieser sehr intensiven Station begeben sich meine Gruppe ins Außengelände. Die kennengelernten Häftlinge aus den Biographien begleiten uns mit vorgelesenen Zitaten stets bis zum Ende des Rundgangs. Manche Besucher*innen setzen sich auch über den Rundgang hinaus mit dem Lebenslauf einzelner Inhaftierten auseinander, etwa über die Homepage der Gedenkstätte. Besonders die intensiven Gespräche, die sich bei den Rundgängen mit Schüler*innen ergeben, bedeuten mir sehr viel. Die unterschiedlichen Herangehensweisen, die verschiedenen Interessen der Schüler*innen an den Biographien machen für mich die Arbeit abwechslungsreich und faszinierend.



IMPRESSUM

Herausgeber:

KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

Redaktion:

Caroline Emig, Julius Scharnetzky

Gastautor*innen:

Anna Andlauer, Susanne Bartsch, Elisabeth Bücherl-Beer, Solange Dekeyser, Yves Durnez, Tamara Heger, Josef Kastner, Laura Kindl, Thomas Meiler, Hans-Peter Ottlinger, Pavla Plachá, Anna-Elena Schüler, Isabella von Treskow, Maximilian Üblacker

Grafische Gestaltung:

Asenkerschbaumer Visuelle Kommunikation Berlin

Illustrationen:

Silke Werzinger

Lektorat:

Winfried Helm

Druck:

Offizin Scheufele, Stuttgart

Auflage: 2.500

April 2025

Bildnachweis:

National Archives, Washington, D.C.: S. 4/5, 6,
Stanford Digital Repository: Records of the War Crimes Investigating Team - Volumes 1-5, „Report on KL Flossenbürg with Appendix numbers 1 to 5“ (Document 2309-PS), online zugänglich unter: <https://purl.stanford.edu/bd838vz2883>, S. 71 [letzter Abruf 10.12.2024]: S. 5
KZ-Gedenkstätte Flossenbürg: S. 7, 13, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 29
NIOD Institut für Kriegs-, Holocaust- und Genozidforschung, Amsterdam: S. 8
KZ-Gedenkstätte Flossenbürg / Museum of Jewish Heritage, New York: S. 9
Private Sammlung: S. 10, 11, 28
Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg: S. 11
KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Foto: Thomas Dashuber, S. 14, 24, 25, 26, 29, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 42
picture-alliance / dpa | Steiner: S. 15
KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Foto: Rainer Viertlböck, S. 15, 25
Katolicki Uniwersytet Lubenski / Institut Badań nad Polonią i Duszpasterstwem Polonijnym, Lublin: S. 16
Association des Déportés de Flossenbürg et Kommandos, Paris: S. 17, 19
KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Foto: Bernhard Neumann, S. 20, 21
Bayerischer Rundfunk, München: S. 20, 21

Wir haben uns bemüht, alle Bildrechte korrekt auszuweisen. Sollten Sie Anmerkungen haben, wenden Sie sich bitte an uns.

Die Publikation wurde gefördert durch:



Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus



